

Die Juden und der Ferne Osten

Ein Literaturbericht

Gerhard Krebs (Berlin)

Das Auftreten von Juden in der chinesischen und japanischen Geschichte fand in den letzten Jahren verstärkte Beachtung in Wissenschaft und Medien. Neben dem Interesse für die Geschichte der alteingesessenen jüdischen Gemeinden in China erregte das Thema nicht zuletzt auch dadurch Aufmerksamkeit, daß sich in der Neuzeit eine ganze Reihe von historischen Linien kreuzten, darunter die japanische Besetzung großer Teile von China, das deutsch-japanische Achsenbündnis und die Judenverfolgung durch die Nationalsozialisten in Europa sowie der russische Antisemitismus. Dabei stand die Stadt Shanghai ganz besonders im Zentrum. Das entstehende Interessengeflecht hat David Kranzler in seiner Pionierstudie von 1976 ebenso kurz wie treffend *Japanese, Nazis & Jews* genannt.¹ Nach dem Zweiten Weltkrieg kam noch das Problem der Beziehungen zwischen dem neugegründeten Staat Israel und den Ländern des Fernen Ostens hinzu.

Neben einer ganzen Fülle von wissenschaftlichen wie journalistischen Veröffentlichungen und Memoiren kam die Beachtung des Themas auch in einer Reihe von Ausstellungen² und Symposien³ zum Ausdruck, von denen wiederum einige zu Buchpublikationen geführt haben. In Japan entstand eine besondere Brisanz dadurch, daß seit etwa 1987 eine Flut von antisemitischer Literatur den Buchmarkt geradezu überschwemmte.⁴ Es lohnt sich daher, einmal einen Blick auf einige der Neuerscheinungen zu werfen:

1 David KRANZLER: *Japanese, Nazis & Jews. The Jewish Refugee Community of Shanghai, 1938–1945*. New York: Yeshiva University Press 1976.

2 Siehe z.B.: *Leben im Wartesaal. Exil in Shanghai 1938–1947*. Berlin: Jüdisches Museum im Stadtmuseum Berlin 1997.

3 Siehe z.B. neben den besprochenen Werken von MALEK, GOLDSTEIN/SCHWARTZ und GOLDSTEIN/SHULMAN auch: Georg ARMBRÜSTER/Michael KOHLSTRUCK/Sonja MÜHLBERGER (Hg.): *Exil Shanghai 1938–1947. Jüdisches Leben in der Emigration*. Teetz: Verlag Hentrich und Hentrich 2000.

4 Siehe z.B. Herbert WORM: „Holocaust-Leugner in Japan: Der Fall Marco Polo“, in: Manfred POHL (Hg.): *Japan 1994/95*. Hamburg: Institut für Asienkunde 1995, S. 114–161.

Jonathan GOLDSTEIN (Ed. and Introd.): *The Jews of China. Volume One: Historical and Comparative Perspectives*. Concluding Essay by Benjamin SCHWARTZ. Armonk, New York / London: M. E. Sharpe 1999, xxiv, 308 S.

Ders. (Ed. and Introd.): *The Jews of China. Volume Two: A Sourcebook and Research Guide*. Bibliography by Frank Joseph SHULMAN. Ebd. 2000, xiii, 202 S. US-\$ 69,95; 81,95.

Roman MALEK (Ed.): *From Kaifeng to Shanghai. Jews in China*. Sankt Augustin: Joint Publication of the Monumenta Serica Institute and the China-Zentrum 2000, XII, 706 S. (Monumenta Serica Monograph Series 46; Kommission und Vertrieb: Steyler Verlag), €60,00.

ZHOU Xun: *Chinese Perceptions of the „Jews“ and Judaism: A History of the Youtai*. Richmond (U. K.): Curzon Press 2001, x, 202 S. £ 65,00.

David G. GOODMAN / MIYAZAWA Masanori: *Jews in the Japanese Mind. The History and Uses of a Cultural Stereotype*. Expanded Edition. Lanham / Bolder / New York / Oxford: Lexington Books 2000, xxi, 397 S. US-\$ 24,95.

BANDÔ Hiroshi: *Nihon no Yudaya seisaku* (Japans Politik gegenüber den Juden). Tôkyô: Miraisha 2001, 413 S. ¥ 4.800.

Achim ESCHBACH / Victoria ESCHBACH-SZABO / IKEDA Nobuo (Hg.): *Interkulturelle Singer-Studien. Zu Leben und Werk Kurt Singers*. München: iudicium verlag 2002, 404 S. €29,00.

Birgit PANSA: *Juden unter japanischer Herrschaft. Jüdische Exilerfahrungen und der Sonderfall Karl Löwith*. München: iudicium verlag 2002, 129 S. €16,50.

Marcia REYNDERS RISTAINO: *Port of Last Resort. The Diaspora Communities of Shanghai*. Stanford, Cal.: Stanford University Press 2001, xviii, 369 S. US-\$ 60,00; paperback 21,95.

Astrid FREYEISEN: *Shanghai und die Politik des Dritten Reiches*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2000, 544 S. und 11 S. Fotoanhang. €64,50.

Pamela ROTNER SAKAMOTO: *Japanese Diplomats and Jewish Refugees. A World War II Dilemma*. Westport, CT: Praeger 1999, xvi, 188 S. US-\$ 68,95.

SUGIHARA Seishiro: *Chiune Sugihara and Japan's Foreign Ministry. Between Incompetence and Culpability*. Part 2. Lanham, MD / New York / Oxford: University Press of America 2001, xlvi, 174 S. US-\$ 56,00.

WATANABE Katsumasa: *Shinsô. Sugihara biza* (Die Wahrheit. Sugiharas Visa). Tôkyô: Taishô shuppan 2000, 482 S. ¥ 2.500.

Jonathan GOLDSTEIN (Ed.): *China and Israel, 1948–1998. A Fifty Year Retrospective*. Westport, CT / London: Praeger 1999, xxvii, 215 S. US-\$ 99,50.

1. Die Juden im alten China

In China tauchten die ersten Juden viel früher auf als in Japan, wohl als Händler im 7. Jahrhundert, wenn nicht sogar schon kurz nach Beginn unserer Zeitrechnung, wie einige Inschriften vermuten lassen. Sie bildeten ihre größte Gemeinde in Kaifeng, deren Datierung zwar umstritten ist, doch dürfte die Gründung frühestens im 10. Jahrhundert stattgefunden haben. Ihr sind die ersten Beiträge in den beiden vorzustellenden Sammelwerken gewidmet, das eine von Jonathan Goldstein (*The Jews of China* (Vol. 1; künftig: GOLDSTEIN / SCHWARTZ; ein Gesamtindex findet sich am Ende des 2. Bandes) und das andere von Roman MALEK herausgegeben, beruhend auf Symposien in den Jahren 1992 bzw. 1997. Die anderen Kapitel befassen sich in beiden Werken mit den Juden im Shanghai und im mandschurischen Harbin des 20. Jahrhunderts sowie mit denen in Indien und anderen Themen. Einige der Autoren sind in beiden Werken vertreten.

Schließlich folgt bei MALEK noch der Teil „Europe, China, and ‚the Jewish Paradox‘“. Dieser letzte Bereich besteht aus bunt zusammengewürfelten Artikeln. Worin das „Paradoxe“ der Juden und ihrer Kultur bestanden haben soll, bleibt jedoch weitgehend im Verborgenen. Leider finden sich in den insgesamt über 30 Beiträgen dieses Sammelwerks – teils in deutscher, englischer wie chinesischer Sprache – auch Wiederholungen. Die Aufsätze in deutscher und chinesischer Sprache bieten englische *summaries*.

Rein äußerlich und von ihren Namen sowie ihrer Sprache her waren die Juden von Kaifeng im 20. Jahrhundert von „normalen“ Chinesen nicht mehr zu unterscheiden, da sie sich stark mit der einheimischen Bevölkerung vermischt hatten. Ihre Assimilierung an die Völker ihrer Umgebung, an die Han ebenso wie an andere, war viel stärker als diejenige der muslimischen Bevölkerung. Trotzdem hatten sich eigene Gebräuche bewahrt: die Beschneidung, der Verzicht auf den Verzehr von Schweinefleisch – und das in China! –, die Torah-Lektüre und der Unterhalt von Synagogen. Der Bau ihres ersten Gotteshauses im Jahre 1163 und der Verkauf der letzten Torah-Rollen zu Beginn des 20. Jahrhunderts bilden bei MALEK weitgehend Anfangs- bzw. Endpunkt der Untersuchungen. Schriftliche Quellen über die Herkunft und Geschichte der Juden von Kaifeng sind leider rar. Der deutsche Sinologe Herbert Franke geht in seinem einführenden Beitrag diesen Spuren jüdischer Kultur in China nach. Eine gewisse Kunde davon war schon seit Marco Polo nach Europa gelangt, und es scheinen noch andere Gemeinden als die von Kaifeng bestanden zu haben, allerdings ohne nennenswerte Zeugnisse zu hinterlassen. Es fehlte nicht an Versuchen, den Nachweis zu erbringen, die Chinesen insgesamt seien die Nachkommen verstreuter Juden (dazu u. a. Michael Pollak in GOLDSTEIN / SCHWARTZ) – und den Japanern geht es in pseudowissenschaftlichen Schriften bis auf den heutigen Tag nicht anders. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts erregten die Juden von Kaifeng das Interesse von Jesuitenmissionaren, besonders das von Matteo Ricci, doch schon damals scheint ihre Kenntnis der eigenen Religion nicht mehr sehr groß gewesen zu sein. Jedenfalls forderten sie sogar einen dieser christlichen Missionare auf, ihr Oberhaupt zu werden.

Der durch mehrere Publikationen zu den Kaifeng-Juden ausgewiesene Donald D. Leslie befaßt sich (in MALEK) mit dem Problem von Integration und Assimilation, und zwar im weiteren Kontext der Geschichte von ethnischen Minderheiten im Reich der Mitte. Er kommt zu dem Schluß, die chinesische Gesellschaft tendiere dazu, Minoritäten zu erhalten statt zu vernichten. Auch die mongolischen Fremdherrscher Chinas hatten eine erstaunliche religiöse Toleranz an den Tag gelegt. Nach Leslies Ansicht war es nicht die religiöse Gemeinde, welche das Zusammengehörigkeitsgefühl erzeugte, sondern die familiäre Identität.

Einige Artikel beschäftigen sich mit der ehemaligen Synagoge von Kaifeng sowie ihren stark chinesisch geprägten Stilelementen und verzeichnen existierende wie vermißte religiöse Gegenstände der Gemeinde, darunter Torah-Rollen, liturgische Texte, Inschriften und Stelen, gegebenenfalls auch unter dem Aspekt der Assimilierung; auch die „Entdeckungsgeschichte“ durch Europäer und Amerikaner wird dabei berücksichtigt (Michael Pollak in MALEK und GOLDSTEIN / SCHWARTZ; Nancy Shatzman Steinhardt / Irene Eber / Andrew H. Plaks in GOLDSTEIN / SCHWARTZ). Auch das Problem jüdischen Eigentums wird behandelt, darunter die ungelöste Frage nach dem Transfer des Grundstücks der – inzwischen nicht mehr existierenden – Synagoge von Kaifeng an Bischof William C. White von der Canadian Church of England im Jahre 1914, das von der chinesischen Regierung 1954 konfisziert wurde (Leo Gabow in MALEK).

Der Frage der Akkulturation im Kontext hinduistischer bzw. konfuzianischer Gesellschaften widmen sich gleich mehrere Autoren (Xu Xin / Natan Katz in MALEK; Shirley Berry Isenberg / Barbara C. Johnson / Nathan Katz in GOLDSTEIN / SCHWARTZ). Ein Vergleich der Gemeinde von Kaifeng mit denen im südindischen Cochin zeigt, dass beide Gruppen völlig isoliert voneinander waren und offensichtlich rituelle Praktiken wie Ideen ihrer Gastvölker, konfuzianistisch und taoistisch hier und hinduistisch dort, übernommen haben. Sie unterschieden sich aber stark bezüglich der sozialen Integration, die in China weit stärker war, auch wenn ihren Nachkommen die eigene Herkunft noch immer bewußt zu sein scheint (Irene Eber / Wendy R. Abraham in GOLDSTEIN / SCHWARTZ). Auch in Indien aber waren die Juden bald von anderen Bevölkerungsgruppen physisch nicht mehr zu unterscheiden. Allerdings besteht die Gemeinde in Cochin im Gegensatz zu der in Kaifeng noch immer und ist weiterhin aktiv, auch wenn sie zahlenmäßig stark geschrumpft ist. Dagegen werden die verzweifelten und doch vergeblichen Bemühungen des letzten Rabbi von Kaifeng im Jahre 1850, d.h. kurz vor seinem Tode, aufgezeigt, Lehrer und Geistliche von auswärts anzuwerben. Die Nachkommen der Kaifeng-Juden (Beitrag in chinesischer Sprache von Zhang Qianhong / Li Jingwen in MALEK) haben sich stark mit anderen Nationalitäten vermischt, und seit Mitte des 19. Jahrhunderts konvertierten einige zu Christentum, Islam oder Buddhismus. Auch der Rest verlor fast sämtliche Kenntnis über seinen alten Glauben, und damit ging auch der soziale Zusammenhalt so gut wie verloren.

Bibliographische Notizen über deutsche Publikationen zum Thema und ein Überblick zur Forschungsgeschichte in China runden die Untersuchungen in

MALEKs Sammelwerk ab (Hartmut Walravens, Yang Haijun und Huang Lingyu). In dem zweiten Band von Goldstein (GOLDSTEIN / SHULMAN) ist der ganze erste Teil der Beschäftigung mit den Juden und ihrer Wahrnehmung im China der älteren Zeit gewidmet und wird von vier chinesischen Wissenschaftlern abgehandelt. Unter dem Titel „Research Guides“ werden verschiedene Projekte vorgestellt: über die Friedhöfe der Juden von Kaifeng (Phyllis Horal) und ein Forschungsprojekt der Hebrew University in Jerusalem über jüdische Gemeinden im modernen China (Irene Ebner); diskutiert werden außerdem die Ergiebigkeit der Akten der – internationalen – Polizei von Shanghai im Washingtoner Nationalarchiv (Marcia R. Ristaino) sowie die Erwähnung der Juden in den Konsularakten so verschiedener Länder wie Polen, Rußland und den USA (Jonathan Goldstein). Eine Bibliographie aus der Feder von Frank Joseph Shulman rundet das Werk ab, berücksichtigt aber fast nur Werke in englischer Sprache.

Die bisher genannten Veröffentlichungen beschäftigen sich auch mit dem weiteren Schicksal von Juden in China, nämlich denen, die unter japanische Herrschaft gerieten. Dieser Aspekt soll weiter unten behandelt werden. Der dritte Teil bei MALEK dagegen greift wieder „rein chinesische Themen“ bzw. die Wechselwirkungen mit dem christlichen Europa auf. Dabei spielten die Jesuiten und ihre Untersuchungen eine große Rolle, die ständig nach Gemeinsamkeiten zur Erleichterung ihrer Missionsversuche forschten. So führten sie z.B. die Kabbala nach China ein, um mit deren Hilfe angebliche Spuren des christlichen Glaubens in der chinesischen Tradition nachzuweisen (Claudia von Collani). Fernwirkungen bis nach Europa finden sich in dem Beitrag von Rita Widmaier, die sich mit der „jüdischen Frage“ in der Korrespondenz von G. W. Leibniz und den Fragen des Berliner Hofpredigers Daniel Ernst Jablonski im frühen 19. Jahrhundert beschäftigt. Die Ursache für diesen Briefwechsel war ein umfangreicher Fragenkatalog, den Leibniz mit der Bitte inspiriert hatte, möglichst viel über die Juden in China herauszufinden. Ausgelöst war das Interesse durch Berichte über das Reich der Mitte, vor allem dem besonders aufsehenerregenden von Matteo Ricci fast ein Jahrhundert zuvor. Obwohl es Leibniz nicht gelang, nennenswerte Erkenntnisse zu dem Thema zu erlangen, so mag doch die Beschäftigung damit sein Interesse – und dasjenige anderer prominenter Denker der Aufklärungszeit – an China allgemein und am Konfuzianismus im besonderen gestärkt haben.⁵ Andererseits lassen sich Einflüsse des Alten Testaments auf die moderne chinesische Literatur und Literaturkritik nachweisen, die nach der durch die Kulturrevolution bedingten Zwangspause auch wieder auflebten (Marrián Gálik).

Zhou Xun stellt in MALEK die Wahrnehmung der Juden in der modernen intellektuellen Geschichte Chinas dar und weist nach, daß diese das „Andere“ zur Klarstellung des „Eigenen“ repräsentierten. Der interessierte Leser sollte auf die eingangs angeführte Monographie des Autors zurückgreifen. ZHOU geht darin

5 Siehe dazu als ausführlichste Untersuchung LEE Eun-Yeung: „Anti-Europa“. *Die Geschichte der Rezeption des Konfuzianismus und der konfuzianischen Gesellschaft seit der frühen Aufklärung*. Münster: LIT 2003.

von den alten Siedlungen in Kaifeng aus, verfolgt den Zuzug der sephardischen Juden nach Shanghai im 19. Jahrhundert samt den sich daraus ergebenden wirtschaftlichen Impulsen, um schließlich die Zuwanderung russischer Juden zu Beginn des 20. Jahrhunderts sowie die Flüchtlingswelle kurz vor und während des Zweiten Weltkriegs zu behandeln; erwähnt werden auch die jüdischen Gemeinden in Tientsin und Harbin. Thema des Werkes aber sind nicht die Juden in China selbst, sondern das Image, das die Chinesen von „Juden“ hatten und haben – daher die Anführungszeichen im Titel. Das chinesische Wort dafür, *youtai* 犹太, wird mit dem Wurzelzeichen für Tier geschrieben und drückt damit die Andersartigkeit gegenüber der chinesischen Rasse aus.

Die meisten Chinesen bemerkten gar nichts von den Juden in ihrem Lande, die sich ja nur in wenigen Orten fanden und zahlenmäßig in Vergleich zu viel größeren Minderheiten wie etwa den muslimischen Völkern oder später den Angehörigen „weißer“ Nationen gar nicht ins Gewicht fielen. Für Europäer und Amerikaner wiederum stachen die Juden wegen ihrer Vermischung mit den Chinesen nicht weiter ins Auge. Die Grenze wurde daher nicht zwischen Christen und Juden gezogen, sondern zwischen Chinesen und Westlern, zu deren Kulturkreis im Reich der Mitte, soweit man es überhaupt bemerkte, auch das Volk Israels gezählt wurde.

Die Wahrnehmung der Juden in China war, wie ZHOU auf der Basis einer beeindruckenden Fülle von Quellen nachweist, auf eine dünne Intelligenzschicht beschränkt. Der Jude konnte sowohl der „vaterlandslose Sklave“ sein als auch der „geldgierige Beherrscher der Welt“, Nationalist ebenso wie Kosmopolit. Dabei werden auch die Geschichte der Bemühungen und die Motive von Missionaren behandelt, katholischen wie protestantischen, Kenntnisse über das Judentum zu verbreiten. Diese Aktionen begannen im 19. Jahrhundert, als der westliche Imperialismus sich China als Opfer ausgesucht hatte. Zunächst wurden Klischees aus dem Westen auf dem Weg über die Missionare transferiert, allen voran durch Walter Medhurst und Karl Gützlaff, die durch ihre Bibelübersetzung in den 1830ern auch für den „tierischen“ Begriff bzw. die Schreibweise von *youtai* verantwortlich zeichneten. Der Autor räumt aber ein, daß sich die Missionare dabei wohl nicht nur eigener Vorurteile bedienten, sondern sich damit auch in die chinesische Tradition der pejorativen Benennung von Fremden einordneten. Allerdings hatte das bis dahin gebräuchliche *rudeya* 犹太 kein derart diskriminierendes Schriftzeichen enthalten. Das Buch enthält außerdem als Anhang übersetzte Texte von Shan Shili, der Frau eines Diplomaten im Europa des ausgehenden 19. Jahrhunderts, die sich als erste in China mit dem Studium des Judentums beschäftigt hatte.

ZHOU untersucht dann, wie sich der „moderne“ westliche Antisemitismus als Begleiterscheinung des extremen Nationalismus in westlichen Ländern seit dem 19. Jahrhundert entwickelte und sich häufig in ein pseudo-wissenschaftliches Gewand hüllte. Dabei wird nachgewiesen, daß gerade zu dieser Zeit auch China selbst eine Ära des ansteigenden Nationalismus durchlebte und empfänglich war für allerlei Theorien aus dem Ausland. Merkwürdigerweise wird aber der Einfluß des russischen Machwerks *Die Protokolle der Weisen von Zion* nicht

erwähnt, die angesichts ihrer weltweiten Verbreitung auch in China Beachtung gefunden haben dürften.

ZHOU verfolgt weiter den Weg der ersten chinesischen Studenten und Reformen ins Ausland sowie ihre Berührung mit westlichen Vorurteilen gegenüber Juden. Man war begierig, so viel wie möglich über die Welt außerhalb der Großen Mauer zu lernen, und aus dem Kontext von Christentum und westlicher Kultur ergab sich auch der Blick auf die Juden. So begann unter den Reformern an der Schwelle zum 20. Jahrhundert ein Diskurs über das Judentum, der unter den Revolutionären die Herausbildung einer chinesisch-nationalistischen Ideologie mit dem Ziel einer intellektuellen Erneuerung förderte und in die „4.-Mai-Bewegung“ von 1919 einmündete. Ihr Protest gegen die China benachteiligenden Bestimmungen des Versailler Friedens ließ manche Parallelen zwischen der jüdischen und der chinesischen Geschichte und Kultur aufscheinen. Allmählich rückte man von dem Bild der Juden als Teil des westlichen Kulturkreises ab und betonte stattdessen zunehmend deren orientalische Wurzeln. Diese neue Zuschreibung verlieh den Juden die Funktion eines Bindegliedes, das es den Reformern erleichtern sollte, eine Modernisierung und damit Verwestlichung Chinas für konservative Kräfte akzeptabel erscheinen zu lassen. Andere Stimmen aber hoben die Diskriminierung der Juden und ihre Opferrolle hervor und warnten, China könnte eines Tages ein ganz ähnliches Schicksal blühen. Insgesamt läßt sich daher sagen, daß das Interesse an der jüdischen Kultur unter Intellektuellen stark anwuchs und dabei z. B. auch zahlreiche Übersetzungen jiddischer Literatur ins Chinesische zur Folge hatte, wenn auch häufig über den Umweg englischsprachiger Publikationen.

Sun Yat-sen, der „Vater der chinesischen Republik“, sympathisierte mit der Zionistischen Bewegung, die er als Versuch zur Wiederherstellung einer großartigen Nation feierte. Oft wurde darin auch ein Modell für Chinas kulturelle und politische Emanzipationsversuche gegenüber den imperialistischen Mächten gesehen. Andere sahen dagegen das Judentum als mächtige und treibende Kraft hinter dem westlichen Imperialismus und dem damit eng verbundenen Kapitalismus. Dabei scheinen die Sepharden Shanghais, die zum Teil durch Opiumhandel zu schier unglaublichem Wohlstand gelangt waren, das negative Image begründet zu haben, das die Juden unter den Chinesen mitunter besaßen. Chinas Kommunisten sahen ohnehin die Juden als wesentlichen Bestandteil der kapitalistischen Klasse an, zeigten daher starkes Mißtrauen gegenüber der Zionistischen Bewegung und hegten Sympathien für die Araber Palästinas, die für sie geradezu zur Arbeiterklasse im Kampf gegen den Kapitalismus aufstiegen. Chinas Kapitalisten dagegen sahen häufig die Juden als Begründer des Kommunismus an.

Ob Sun Yat-sen, der sich zur Durchsetzung seiner chinesischen „Revolution“ lange Zeit hauptsächlich auf sowjetische Berater stützte, überhaupt bewußt war, daß viele seiner Partner wie Cohen, Borodin und Joffe Juden waren, von dem fernen Trotzki ganz zu schweigen, wird von Zhou leider nicht behandelt. Suns Haltung wäre dann eine gewollte Kampfansage an den internationalen Antisemi-

tismus gewesen, der ja gerade die Juden für Revolutionen und Bolschewismus verantwortlich machte.

Von nun an war in chinesischen Akademikerkreisen auch die Entstehung einer „Rassenlehre“ zu beobachten, gekleidet in ein pseudowissenschaftliches Gewand. Dabei fand sich häufig die Ansicht, die Juden seien zur Kontrolle der Weltpolitik und der Finanzen aus rassischen Gründen besonders geeignet, da sie über eine große Auffassungsgabe, rationelles Denken und großes Organisations-talent verfügten. Wegen dieser Eigenschaften hätten sie auch zahlenmäßig einen großen Anteil an Intellektuellen und Künstlern. In anderen Urteilen erscheinen die Juden hingegen schlicht als gerissen und raffgierig. Europäischer Antisemitismus beeinflusste chinesische Rassentheorien oftmals sogar dahingehend, daß die Juden, bedingt durch bestimmte Gene, als „krank“, „debil“ oder doch auf jeden Fall als „abnormal“ galten. Andererseits finden sich auch Äußerungen des Mitleids wegen der von den Juden erlittenen Verfolgungen, besonders durch das nationalsozialistische Deutschland.

Da China spätestens seit dem Ersten Weltkrieg sehr viel stärker durch die „gelben“ Japaner als durch die „weißen“ Imperialisten in Bedrängnis geraten war und sich panasiatische Hoffnungen als Illusion erwiesen hatten, schienen Allianzen notwendig, die sich nicht an der Hautfarbe orientierten, sondern durch den internationalen Status als *underdogs*. Zu diesen zählten die Chinesen neben sich selbst und den kolonialisierten Völkern unter westlicher wie japanischer Knute schließlich auch die Juden unter nationalsozialistischer Verfolgung. In diesem Zusammenhang verdient Zhou's Behandlung der Idee Interesse, ein jüdisches Siedlungsgebiet in Südwestchina für die Verfolgten aus Europa zu schaffen. Der Plan wurde von Sun Fo 1939 initiiert, einem Kuomintang-Mitglied und Sohn Sun Yat-sens. Danach könnte man, so die Annahme, nicht nur das sich ständig verschärfende Flüchtlingsproblem entschärfen, sondern auch China dazu verhelfen, die Unterstützung der amerikanischen und britischen Regierung zu gewinnen, die man für projüdisch hielt. Ferner hoffte man darauf, direkt von der „reichen und intelligenten jüdischen Rasse“ profitieren zu können. Obwohl der Plan akzeptiert wurde, konnte er wegen der finanziellen Belastungen, denen China unter den Kriegsbedingungen ausgesetzt war, niemals ausgeführt werden.⁶ Hier zeigen sich Vorstellungen, die von einigen Kreisen in Japan ganz ähnlich verfolgt wurden, nämlich durch die Ansiedlung von Juden nicht nur westliches Kapital anzuziehen, sondern auch in den Genuß einer wohlwollenden Politik der Amerikaner zu gelangen.

2. Japans Begegnung mit den Juden

Im Gegensatz zu China gab es in Japan keine „alteingesessenen“ Juden. Die Kontakte begannen erst mit dem Auftauchen der weißen Mächte im 19. Jahrhundert und fanden später durch die Herrschaft Japans über Teile des asiati-

6 Siehe zu dem Plan ausführlicher: Peter MERKER: „Israel in Yunnan. Zu den Plänen der GMD-Regierung, in Südwestchina ein jüdisches Siedlungsgebiet einzurichten“, in: *Newsletter Frauen und China*, Nr. 9, 1995, S. 1–12.

schen Kontinents ihre Fortsetzung. Das von dem behandelten Gegenstand her umfangreichste Werk ist neben den von MALEK und GOLDSTEIN edierten Sammelbänden das von GOODMAN / MIYAZAWA, das offensichtlich als Ergebnis der Besorgnis über die antisemitischen Tendenzen im Japan der Gegenwart entstand. Es war bereits im Jahre 1995 in einer ersten Ausgabe erschienen (New York: The Free Press), ist aber in der jetzt vorliegenden Paperback-Publikation durch ein neues Vorwort und ein zusätzliches Kapitel über die Entwicklung bis zum Jahre 2000 erweitert worden. Die anderen Teile sind mit der früheren Ausgabe identisch.

GOODMAN / MIYAZAWA beginnen ihre Untersuchung nach einer kurzen Darstellung von antisemitischen Tendenzen der jüngsten Vergangenheit mit einem Rückblick auf die Fremdenfeindlichkeit der Tokugawa-Zeit, als Japan sich von finsternen Mächten umlagert sah und fremde Religionen, besonders das Christentum, als Bedrohung einschätzte. Mit der Meiji-Zeit drangen dann massiv westliche Einflüsse ins Land, darunter auch der im abendländischen Denken stark verbreitete Antisemitismus. Großen Eindruck machte z. B. Shakespeares *Kaufmann von Venedig*, durch den bis auf den heutigen Tag das negative und grausame Bild des Juden, personifiziert durch Shylock, am Leben erhalten wird.⁷ Auch durch die Berührung mit dem Christentum drang antisemitisches Gedankengut ein, deutlich erkennbar in dem zum Protestantismus bekehrten Tokutomi Sohō, der später einer der einflußreichsten nationalistischen Führer in Japan werden sollte. Gleichzeitig aber machten sich über die Verbreitung des Alten Testaments auch philosemitische Tendenzen bemerkbar, und einige übereifrige Autoren führten das japanische Volk sogar auf jüdische Wurzeln zurück: Auserwählt waren beide Völker allemal, und da es keine zwei Auserwählten geben konnte, waren sie eben ein und dasselbe Volk.

Die Autoren erwähnen auch die Tatsache, daß die Japaner bald nach der Jahrhundertwende die Juden von einer angenehmen Seite kennenlernten, als sie während des Krieges gegen Rußland 1904/05 in finanzielle Schwierigkeiten gerieten und ihren Sieg gefährdet sahen. Damals vermittelte der deutschstämmige Jude Jacob Schiff, der für die New Yorker Investmentbank Kuhn, Loeb and Company arbeitete und über die antijüdischen Pogrome im Zarenreich empört war, großzügige Kredite zu günstigen Konditionen und ermutigte damit auch andere Banken zur Gewährung von Anleihen. Natürlich hatte Schiff dabei auch die finanziellen Interessen seines Arbeitgebers im Auge, der schon vorher versucht hatte, mit Japan ins Geschäft zu kommen.⁸ Dieser Rettungsaktion erinner-

7 Noch in den 1970er Jahren wurde Shylock zum „Helden“ einer japanischen Comic-Geschichte (Manga) durch einen der populärsten Zeichner des Landes: TEZUKA Osamu: „Benisu no shōnin“ (Der Kaufmann von Venedig), in: *ibid: Niji no pureryūdo* (Präludium für einen Regenbogen). Kōdansha 1977, S. 107–148. Bei allen japanischen Verlagen dieser Untersuchung ist der Erscheinungsort Tōkyō.

8 Dazu ausführlicher: CYRUS ADLER: *Jacob H. Schiff: His Life and Letters*. New York: Doubleday, Doran & Co. 1928, Bd. 1, Kap. VII; GARY DEAN BEST: „Jacob Schiff's Early Interest in Japan“, in: *American Jewish History*, Vol. 69, 1980, S. 355–359; NAOMI W. COHEN: *Jacob H.*

ten sich die Japaner häufig in Dankbarkeit, es hätte hier aber auch die negative Seite dieser Erfahrung erwähnt werden sollen, die den Juden den Ruf schier unbegrenzter Macht in Finanzwesen und Politik eintrug, inklusive der Befürchtung, daß sich ihr Einfluß eines Tages auch gegen Japan selbst richten könnte. Japanische Antisemiten erinnerten sich daher auch an Schiff, als sie den im Dezember 1941 ausgebrochenen Krieg gegen die USA und die voraufgegangenen Spannungen auf jüdische Intrigen zurückzuführen versuchten.⁹

Für die Ära vor dem Ersten Weltkrieg ist die Darstellung von GOODMAN / MIYAZAWA sicher die informativste und solideste, die in einer westlichen Sprache über Japans Berührung mit dem Judentum vorliegt. Für die Zeit danach aber muß man häufig weitere Werke hinzuziehen, da die spätere Entwicklung derart verästelnd ist, daß sie zwischen zwei Buchdeckeln gar keinen Platz hätte. Die Autoren fahren dann aber durchaus folgerichtig mit der Entwicklung fort, wie Japan nach dem Ersten Weltkrieg die Balfour-Deklaration, die eine jüdische Einwanderung nach Palästina ermöglichte, und das zionistische Programm unterstützte (zur zionistischen Bewegung unter den Juden Ostasiens s. die Beiträge von Maruyama Naoki¹⁰ und Pan Guang in GOLDSTEIN / SCHWARTZ), ohne daß die Regierung über eine klar definierte Judenpolitik verfügt hätte. In rechtsgerichteten Kreisen aber sah man durch Propaganda, die von Europäern, besonders von Russen, übernommen wurde, die Juden als treibende Kraft hinter revolutionären Umstürzen an: Nach dieser Überzeugung habe schon das Frankreich des 18. Jahrhunderts den Beweis geliefert, der durch das Schicksal Rußlands gegen Ende des Ersten Weltkrieges in drastischer Weise bestätigt worden sei, als das Judentum grausame Rache an seinem verhaßten Wirtsvolk genommen habe. Für diese Auffassung mußte u. a. der religiöse Hintergrund von Marx und Trotzki herhalten, ebenso wie der von Zinowjew, Kamenew und Kaganowitsch. Viele japanische Offiziere, vor allem aus dem Heer, aber vereinzelt auch aus der Marine, die ab 1918 mit mehr als 70.000 Soldaten an der Sibirischen Intervention auf westlicher und antibolschewistisch-russischer Seite teilnahmen – und länger blieben als die Truppen irgendeines anderen Landes – oder die in der Mandchurei mit Exilrussen in Kontakt kamen, wurden in antisemitischem Sinne beeinflußt, den man als antirevolutionär verstand. Als Standardlektüre dienten die *Protokolle der Weisen von Zion*, eine Fälschung französisch-russischer Herkunft, mit deren Hilfe das angebliche Streben der Juden nach Weltherrschaft nachgewiesen werden sollte. Dazu nutzen die Juden angeblich neben Handel und Finanzen politische Strömungen wie Liberalismus, Demokratie, Sozialismus, Klassen-

Schiff. *A Study in American Jewish Leadership*. Hanover, NH / London: Brandeis University Press 1999, S. 32–40.

9 KAJIMA Ken: *Beikoku ni okeru Yudayajin mondai* (Das Problem der Juden in den USA). Dōbunkai 1942, S. 69–75. Der Autor spricht in diesem Werk nicht von den „United States“, sondern den „Jewnited States“ (S. 4).

10 Dazu auch MARUYAMA Naoki: „Japan's Response to the Zionist Movement in the 1920s“, in: *Bulletin of the Graduate School of International Relations* (International University of Japan), Nr. 2, Dezember 1984, S. 27–40; Ben-Ami SHILLONY: *The Jews and the Japanese: The Successful Outsiders*. Rutland, VT: Charles E. Tuttle Comp. 1991, Kap. 17.

kampf, Kriege und Revolutionen, um die bereits angeschlagenen Nationalstaaten zu Fall zu bringen. Diese Schrift wurde zur Bibel der Antisemiten in aller Welt und kursierte bald auch in japanischer Übersetzung; die erste vollständige Ausgabe war von Hauptmann (ab 1937 Oberst) Yasue Norihiro angefertigt worden. In den USA wurde ihr Inhalt übrigens vor allem von dem „Automobilkönig“ Henry Ford verbreitet,¹¹ der auch von Hitler verehrt wurde.

Der Anstieg antisemitischer Stimmungen in verschiedenen Ländern der Welt blieb auch nicht ohne Einfluß auf japanische Regierungsstellen. Es ist das große Verdienst von Bandô Hiroshi, die einschlägigen Akten im Archiv des japanischen Außenministeriums nicht nur gründlich gesichtet zu haben, sondern sie auch in seinem Buch einem interessierten Leserkreis vorzustellen, sie im Zusammenhang mit anderen Quellen zu interpretieren und zu einem Teil auch im Wortlaut abzudrucken.¹² Im Jahre 1921 entstand im Außenministerium eine Studie, in die der Inhalt der *Protokolle der Weisen von Zion* einfloß und die zu einer Warnung an Japans Diplomaten in aller Welt führte, jüdische Versuche zur Beherrschung von Finanzen und Industrie sorgfältig zu beobachten und zu melden. Eine Reihe von Berichten über die Lage der Juden und die Maßnahmen unterschiedlicher Länder war die Folge, wobei auch über Henry Ford informiert wurde (BANDÔ S. 29–32).

Im allgemeinen aber blieben die Japaner der „jüdischen Gefahr“ gegenüber indifferent, mit Ausnahme der durch ihre sibirischen und mandschurischen Kontakte motivierten Militärs. Ihr Wirkungskreis wurde aber erheblich erweitert, als Japan 1931 *de facto* die Mandschurei annektierte. Zu den aktivsten Propagandisten unter ihnen gehörten neben dem schon erwähnten Oberst Yasue Norihiro noch Generalleutnant Shiôden Nobutaka, Oberstleutnant (ab 1939 Generalleutnant) Higuchi Kiichirô und Kapitän zur See Inuzuka Korekiyo. Yasue wurde später von seinem Generalstab nach Palästina entsandt, um jüdische Fragen zu untersuchen (BANDÔ S. 33–35), und galt schließlich während des Zweiten Weltkriegs als höchste Autorität der Armee für jüdische Angelegenheiten.¹³

Japan hatte nun in seinem Machtbereich eine zwar kleine, aber nicht zu übersehende Minderheit an Russen, die aber nicht alle Juden waren. Im Zusammenhang mit dem Eisenbahnbau im 19. Jahrhundert und erst recht im Gefol-

11 Henry FORD: *The International Jew. The World's Foremost Problem*. Dearborn, MI: Dearborn Publishing Co. 1920, basierend auf einer langen Artikelserie in der in Fords Besitz befindlichen Zeitung *The Dearborn Independent* mit einer Auflage von 700.000.

12 Die meisten Dokumente entstammen folgenden Bänden in GAIMUSHÔ GAIKÔSHIRYÔKAN (Diplomatisches Archiv des Außenministeriums), I.4.6.0.1–2, *Minzoku mondai kankei zakken. Yudayajin mondai* (Verschiedene Dokumente zu ethnischen Problemen: das Jüdische Problem). Diese Sammlung bestand ursprünglich aus 9 Bänden, ist aber inzwischen offensichtlich auf 13 aufgeteilt. Bei Zitaten in wissenschaftlichen Darstellungen können sich daher unterschiedliche Bandangaben finden.

13 Zu Yasue s. die sehr wohlwollende Darstellung durch seinen Sohn YASUE Hiroo: *Dairen tokumu kikan to maboroshi no Yudaya kokka* (Das Sonderorgan *Dairen* und das Phantom eines jüdischen Staates). Yahata shoten 1989. Objektiver die Behandlung bei SAKAMOTO, passim.

ge von periodisch immer wieder aufflammenden Pogromen und der Revolution in ihrem Heimatland 1917 hatten sich so viele in der Mandschurei niedergelassen, daß z. B. die Stadt Harbin nahezu einen russischen Charakter besaß (Beiträge von Zvia Shickman-Bowman und Boris Bresler in GOLDSTEIN/SCHWARTZ).¹⁴ Die Juden unter ihnen hatten oft unter Drangsalierungen durch ihre christlichen Landsleute zu leiden, besonders die „Russischen Faschisten“, und wandten sich mitunter um Hilfe an Japan (BANDÔ S. 46–54), das, ohne es zu wollen, zu einer Art Schutzmacht für sie heranwuchs.

In Harbin wurde der „Nationalkongreß der jüdischen Gemeinden in Ostasien“ unter dem Vorsitzenden Abraham Kaufmann gegründet. Ab 1937 wurden jährliche Kongresse abgehalten, und man bemühte sich um gute Beziehungen zu den wahren Herren des Landes, den Japanern. Diese wiederum versuchten mit einigem Erfolg, die Juden für ihre eigenen Propagandazwecke einzuspannen, um ihre Herrschaft über Manchukuo zu rechtfertigen und sie später auf den Rest Chinas auszuweiten. Dazu wurde ein „Sonderorgan Harbin“ (*Harubin tokumu kikan*) gegründet, und ausgerechnet Heeresoffiziere, die sich als führende Antisemiten einen Namen gemacht hatten, vor allem Higuchi und Yasue, wurden als Verbindungsleute eingesetzt und verfolgten nun im nationalen Interesse einen jüdenfreundlichen Kurs. Dadurch zielte man nicht nur auf internationalen *goodwill* ab, sondern hoffte auch, jüdisch-amerikanisches Kapital für Investitionen in die Mandschurei anzulocken und damit auch die internationale Anerkennung dieses Marionettenstaates zu fördern. Diese Beziehungen in der Mandschurei sind in MALEKs Sammelwerk von Avraham Altman vorbildlich abgehandelt und von Zvia Shickmann-Bowman durch einen Beitrag ergänzt, der allerdings eine weniger solide Basis hat.

Japans Antisemiten gerieten durch diesen Schmusekurs in einen Zwiespalt zwischen verbalem Radikalismus und pragmatischer Verwaltungsarbeit. Liberale und Pazifisten im Mutterland fürchteten während dieser Zeit, daß der propagierte Antisemitismus als Werkzeug zur Unterdrückung demokratischer Bestrebungen – angeblich einer jüdischen Intrige – dienen sollte. Daher wandten sich z. B. der prominente Staatsrechtler Yoshino Sakuzô und der ebenfalls einflußreiche protestantische Theologe Uchimura Kanzô, ein Bewunderer des jüdischen Volkes und Befürworter des Zionismus, gegen die antisemitischen Tendenzen.¹⁵ Diese zeigten sich z. B. häufig in der von dem reaktionären Bürokraten und Politiker Hiranuma Kiichirô geführten nationalistischen Gesellschaft Kokuhonsha und ihrem Organ *Kokuhon*, und die Absicht war ganz offensichtlich, auf diesem „Umweg“ vor der Gefahr einer Revolution zu warnen, in Wirklichkeit aber den

14 Siehe auch den Aufsatz von Joshua A. FOGEL: „The Japanese and the Jews: a Comparative Analysis of their Communities in Harbin, 1899–1930“, in: Robert BICKERS/Christian HENRIOT (eds.): *New Frontiers in East Asia, 1842–1953*. Manchester: Manchester University Press 2000, S. 88–108.

15 Doron B. COHEN: „Uchimura Kanzô on Jews and Zionism“, in: *The Japan Christian Review*, Vol. 58, 1992, S. 111–120.

Liberalismus zu bekämpfen.¹⁶ Japanische Nationalisten waren jedoch keineswegs in ihrer Gesamtheit Gegner der Juden, wie das Beispiel von Mitsukawa Kametarô zeigt, einem aktiven Propagandisten für Japans Kolonialismus und Professor an der Takushoku-Universität, der häufig den Antisemitismus kritisierte.¹⁷ In Japan waren es ohnehin drittrangige Politiker und Militärs, die einen extremen Antisemitismus an den Tag legten, so daß sie keinen entscheidenden Einfluß auf die Politik ausüben konnten. Der Prominenteste unter ihnen, Baron Hiranuma Kiichirô, setzte auch nie seine Vorurteile in aktive Politik um, nicht einmal, als er im Jahre 1939 Premierminister wurde. Vielleicht liegt der Grund darin, daß er den deutschen Nationalsozialismus und den italienischen Faschismus, die wichtigsten Brutstätten des Antisemitismus in dieser Zeit, als Herrschaft der Gosse verachtete.

3. Jüdische Intellektuelle deutscher Herkunft in Japan

Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Deutschland 1933 begann auch in Japan ein neues Kapitel in der Haltung gegenüber den Juden. Wie Hitler in *Mein Kampf* hatte verlauten lassen, hegte er zwar Sympathien für die Heldennation der Japaner, die nie vom Judentum unterwandert worden seien, aber er war und blieb eben doch Rassist, und schon bald kam es in Deutschland zur Diskriminierung von deutsch-japanischen Mischlingen und abfälligen Äußerungen über Asiaten. Japan beobachtete Berlins Politik mit Interesse, und sein Botschafter in der Reichshauptstadt berichtete mehrmals über diese Erscheinung nach Tôkyô (BANDÔ S.43f., 71f.). Die Japaner fürchteten, als „Farbige“ selbst Opfer deutschen Rassenwahns zu werden, und äußerten sich wiederholt voller Sorge gegenüber Deutschland. Es machten sich sogar Sympathien für die Juden als „asiatische Brüder“ bemerkbar. Schließlich wurden 1935 in den „Nürnberger“ Gesetzen nur noch Juden als „Nicht-Arier“ definiert, so daß die Japaner keinen Grund mehr hatten, beleidigt zu sein. Diese Ereignisse erfahren in den hier vorzustellenden Büchern keine intensive Behandlung, doch liegt darüber an anderer Stelle bereits eine Untersuchung vor.¹⁸

16 Dazu Christopher W. A. SZPILMAN: *The Politics of Cultural Conservatism: The National Foundation Society in the Struggle against Foreign Ideas in Prewar Japan 1918–1936*. Unveröffentlichte Dissertation Yale 1993; ders.: „Conservatism and its Enemies in Prewar Japan: The Case of Hiranuma Kiichirô and the Kokuhonsha“, in: *Hitotsubashi Journal of Social Studies*, Vol.30, 1998, S. 101–133, bes. S. 127.

17 Siehe TAKUSHOKU DAIGAKU SÔRITSU 100 NEN–SHI HENSANSHITSU (Editionskomitee für 100 Jahre Geschichte der Takushoku-Universität): *Mitsukawa Kametarô – chiiki – chikyû jijô no keimôsha* (Mitsukawa Kametarô: Pionier von regionalen und globalen Studien). 2 Bde. Takushoku daigaku 2001, bes. Bd. 1, S. 353–406.

18 Harumi FURUYA SHIDEHARA: „Nazi Racism Toward the Japanese: Ideology vs. Realpolitik“, in: *Nachrichten der Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens*, Bd. 157–58, 1995, S. 17–75; s. jetzt auch G KREBS: „The ‚Jewish problem‘ in Japanese–German relations, 1933–1945“, in: E. Bruce REYNOLDS (ed.): *Japan in the Era of Facism*. New York: Palgrave Macmillan 2004, p. 107–132.

Ohnehin wird die „deutsche Dimension“ des hier behandelten Themenkomplexes in den vorzustellenden Werken höchstens von Astrid FREYEISEN beachtet. Es ist bedauerlich, daß auch in den von GOLDSTEIN und MALEK herausgegebenen Werken – ebenso wie in Shulmans Bibliographie – das reiche Schrifttum nur ansatzweise zur Kenntnis genommen wird, das in deutscher Sprache erschienen ist. Schließlich stammte ja ein Großteil der Exilanten im japanischen Machtbereich aus Deutschland und Österreich. David Kranzler und Irene Eber behandeln das Schicksal der Flüchtlinge in Shanghai eher überblicksartig, Françoise Kreissler berichtet über einen Herausgeber und seine Exilzeitschrift,¹⁹ während Paul U. Unschuld und Gerd Kaminski sich dem Schicksal deutscher und österreichischer Ärzte widmen (alle in MALEK). In GOLDSTEIN / SHULMAN besteht einer von vier Teilen aus Erinnerungen jüdischer Emigranten im japanisch beherrschten China (Illo L. Heppner, Ernest G. Heppner, Israel Epstein, Yosef Tekoah, Heinz Dawid und dem unter Pseudonym schreibenden Alexander Menquez). Die meisten von ihnen haben jedoch bereits an anderer Stelle von ihren Erfahrungen berichtet.

Eine besondere Gruppe unter den jüdischen Exilanten bildeten einige Intellektuelle und Musiker im japanischen Mutterland, also nicht im besetzten China. Sie waren oft schon in der Weimarer Zeit aus beruflichen Gründen in den Fernen Osten gekommen, aber nach Hitlers Machtübernahme war ihnen der Rückweg versperrt. Dazu gehörte auch der Wirtschaftswissenschaftler Kurt Singer, der mit Maynard Keynes gut bekannt war. Er befand sich seit 1931 in der Nachfolge von Karl Rathgen und Emil Lederer auf einer zunächst auf zwei Jahre befristeten Stellung mit einer zweimal einjährigen Verlängerung an der Universität Tōkyō, konnte als Jude aber nicht an die Universität Hamburg zurückkehren, die ihn – er war außerordentlicher Professor ohne festes Gehalt gewesen – einst beurlaubt hatte. Seine japanische Gastuniversität verlängerte seinen Vertrag nicht noch einmal – Singers eigenem Bekunden zufolge traf das aber alle Ausländer –, so daß er als Deutschlehrer an eine Hochschule in Sendai in Nordjapan mit jährlicher Verlängerungsmöglichkeit ging. Verstärkter deutscher Druck nach dem Kulturabkommen von 1938 führte jedoch dazu, daß sein Vertrag auch hier nicht mehr erneuert wurde. Ausländer wie er hatten im Gegensatz zu den noch zu behandelnden Musikern, von denen viele in Japan geradezu berühmt waren, keine nennenswerte Lobby. Singer wanderte daher 1939 nach Australien aus, wo er 1940/41 als Angehöriger einer Feindmacht interniert wurde, obwohl er von Geburt her Halbenländer war. Er schlug sich später mehr schlecht als recht mit Gelegenheitsjobs durch und schrieb in Australien das 1973 aus dem Nachlaß herausgegebene Japan-Buch *Mirror, Sword and Jewel*, mit dem er postum sehr berühmt wurde.²⁰ Leben und Werk Singers, der 1962 vereinsamt in Athen ver-

19 Es handelt sich um Adolf J. Storfer, dessen Zeitschrift jetzt auch in einem Nachdruck vorliegt: *Gelbe Post. Ostasiatische Halbmonatsschrift*. Wien: Turia + Kant 1999.

20 Richard Storry im Vorwort zu Kurt SINGER: *Mirror, Sword and Jewel. A Study of Japanese Characteristics*. New York: G. Braziller 1973, S. 9–11. Wolfgang Wilhelm in der deutschen Ausgabe: *Spiegel, Schwert und Edelstein. Strukturen des japanischen Lebens*. Herausgegeben, aus dem Englischen übersetzt und mit einer Einführung versehen von Wolfgang WILHELM.

starb, ist nun mit dem von ESCHBACH u. a. herausgegebenen Sammelwerk eine große Studie gewidmet worden, die auf ein interdisziplinäres Symposium an der Universität Essen im Jahre 1997 zurückgeht. Das Ergebnis bildet eine faszinierende Sammlung, die ein facettenreiches Bild zeichnet und dabei viele bisher unbekannte Aspekte aufdeckt, wobei Singer allerdings nicht immer sympathisch erscheint. Sein bewegtes Leben und seine vielfältigen Interessen spiegeln sich in der großen thematischen Streuung der Beiträge wider, bei denen hier die Konzentration auf die politisch relevanten gelegt werden soll. Einführende Kapitel von Tilman Allert und Claus-Dieter Krohn über Singers „intellektuelle Biographie“ sowie von Rainer Nicolaysen über Singers Zeit an der Hamburger Universität erleichtern dem Leser die Orientierung. Die Autoren konnten sich u. a. auf den Singer-Nachlaß in der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg und das Staatsarchiv Hamburg stützen, doch ist eben vieles durch die häufigen Umzüge und das Exil sowie aus Interessellosigkeit nach Singers kaum beachtetem Tod vernichtet worden.

Singer, der Nationalökonomie, Philosophie und Literaturwissenschaft studiert hatte, war universal gebildet und hatte sich als einer der ersten mit Semiotik befaßt (dazu besonders die Beiträge von Gesine L. Schiewer und Jens Heise). Außerdem finden sich von ihm zahlreiche Veröffentlichungen, darunter solche journalistischer Natur zu Kulturwissenschaft, Philosophie, Nationalökonomie und Soziologie, außerdem zur Geldtheorie und Konflikttheorie. Singer verkörperte eine selten gewordene Kombination von Wirtschafts- und Kulturwissenschaftler, aber möglicherweise schadete gerade diese Tatsache seiner Karriere; jedenfalls verfehlte er im Deutschland der späten Weimarer Zeit mehrmals haarscharf die Berufung auf eine feste Professur. Dabei erscheinen seine geisteswissenschaftlichen Interessen eher als Hemmschuh für die Karriere eines Wirtschaftswissenschaftlers. Die Sehnsucht nach der Antike als „heiler Welt“ hat ihn nie verlassen, und wissenschaftlich befaßte er sich vor allem mit Platon. Vielleicht war es daher nur konsequent, daß er seinen Lebensabend in Athen verbrachte.

Sein Faible für zeichen- und symboltheoretische Analyse schlug sich auch in seinem Japan-Buch nieder. Die situationsbedingte Vereinsamung hatte ihn offensichtlich gezwungen, sich in einem ihm fremden Kosmos zu orientieren. Von Japan hatte er vor seinem Eintreffen nur eine unklare, eher romantische Vorstellung gehabt, die hauptsächlich durch die Werke von Lafcadio Hearn geprägt war. Ihn faszinierte das Überleben vormoderner Reste in der japanischen Sozialstruktur, deren herausragendes Merkmal die Verwurzelung in ländlicher und feudaler Lebensform darstellt. Ohnehin seit Jahrzehnten an Symbolik interessiert, faszinierten ihn entsprechende Erscheinungen in Japan und die instinktive Bereitschaft seiner Bewohner zur Bindung an zeremonielle Formen, um den Halt nicht zu verlieren. Wie in Beiträgen von Sepp Linhart, Ikeda Nobuo und Ikegami Yoshihiko deutlich wird, trieb Singer schon vor seiner Übersiedelung

Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1991, S. 7–30. – Daß Singer auch in Japan nicht übersehen wird, zeigt sich z.B. in den Untersuchungen von ÔTA Hidemichi: „Kuruto Shingâ no shôgai to gakkumon“ (Kurt Singers Leben und Wissenschaft), in: *UP* (= University Press), Tôkyô Daigaku shuppankai, Nr. 143–146, 148–149, 152, 160, 162, September 1984 – April 1986.

nach Australien Studien zur Kultur und Gesellschaft Japans, die aber, soweit sie damals überhaupt veröffentlicht wurden, kaum Beachtung fanden.

In den Beiträgen von Krohn und Nicolaysen erscheint Singers politische Orientierung als „völkisch“, obrigkeitsstaatlich fixiert und deutsch-national bis reaktionär. Für seine Person und sein Werk war Stefan George prägend gewesen und hatte sein kulturmissionarisches Pathos gestärkt. Seine Treue gegenüber dem „Meister“ führte u. a. dazu, daß er wie alle „Jünger“ Georges grundlegend die Weimarer Demokratie mit ihrer Parteienherrschaft und vielen anderen Erscheinungen der „Moderne“ ablehnte, d. h. auch, daß er die Sehnsucht nach einer elitären Führungsschicht zum Programm erhob, wie vor allem in dem Beitrag von Rudolf Wolfgang Müller über Singers politische Einstellung klar wird. Er ließ sogar deutliche Sympathien für Mussolinis Staatswesen erkennen. Singers Versuche, in Amerika oder England beruflich Fuß zu fassen, scheiterten möglicherweise schon deswegen, weil die Referenzen, die er hätte erhalten können, von Persönlichkeiten stammten, die einer liberalen angelsächsischen Wirtschaftsordnung ablehnend gegenüberstanden. Krohn kommt sogar zu dem Urteil:

Wenn Singer nicht jüdischer Herkunft gewesen wäre, hätte er vermutlich Anschluß an den Nationalsozialismus gefunden. Nicht nur die politischen Prämissen, sondern auch die Rhetorik seiner Schriften seit Ende der zwanziger Jahre zeigen eine bemerkenswerte Nähe zur NS-Ideologie. (S. 57)

Kronzeuge dafür ist vor allem Karl Löwith, ab 1936 ebenfalls in Sendai ansässig, der aber nicht als einziger politisch negative Urteile über seinen Landsmann fällte. Löwith äußerte sich folgendermaßen über Singer:

Politisch war er Faschist: Er haßte alle demokratischen Institutionen und verteidigte auch die japanische Invasion in China als eine weltgeschichtliche Sendung. Als Hitler, dessen Machtübernahme er nur aus der Ferne in Japan erlebt hatte, Österreich und das Sudetenland annektierte, sprach er zu mir mit strahlenden Augen und in der Haltung einer komisch wirkenden Strammheit vom werdenden „Reich“, zu dem nun bloß noch die Ukraine fehle, und von „*unserer* deutschen Armee“! An sein Judentum ließ er sich nur ungern erinnern, und lieber als von den Leiden der Juden in Deutschland sprach er von der Vergewaltigung der Sudetendeutschen durch Tschechen.

Aufschlußreich ist auch der Beitrag von Marnie Schlüter über Singer und den damaligen Außenminister Walther Rathenau, der – selbst Jude – 1922 von Rechtsradikalen ermordet wurde. Singer hatte kurz zuvor einen kritischen Artikel gegen Rathenau zur Publikation eingereicht, sich aber eine Absage eingehandelt und erst nach dem Tod des Politikers eine Möglichkeit zur Veröffentlichung an anderer Stelle genutzt, ohne an dem Inhalt etwas zu ändern. Die Autorin vertritt zwar die Auffassung, Singers Kritik habe sich gegen den „Stil“ und die angebliche Phantasielosigkeit Rathenaus und nicht seine Politik gewandt, doch schien die Veröffentlichung in der aufgeheizten Atmosphäre die Mörder zu entlasten. Singer genierte sich trotz seiner Urteile keineswegs, im Jahre 1930 den ihm verliehenen „Walther-Rathenau-Preis“ für seine Forschungen anzunehmen.

Wie sehr sich durch eine selektive Präsentation von Belegen auch das Gegenteil behaupten läßt, zeigt sich in dem abschließenden Beitrag von Achim Eschbach. Dieser widerspricht der Ansicht von Singers profaschistischen Neigungen und hebt vielmehr dessen Kritik am Faschismus sowie am japanischen Militarismus hervor; er bestreitet auch, daß Singer sein Judentum zu leugnen versucht habe.

Auch über den Philosophen Karl Löwith (1897–1973) liegt mit der Studie von Birgit PANSA eine neuere Untersuchung vor, die den zweiten Teil ihres Buches über jüdische Exilerfahrungen unter japanischer Herrschaft bildet. Löwith, ein Schüler von Martin Heidegger, mußte wegen seiner jüdischen Herkunft aus Deutschland emigrieren und gelangte nach einer Zwischenstation in Italien 1936 in Begleitung seiner „arischen“ Frau Ada an die Tôhoku-Universität nach Sendai, wo er Philosophie lehrte. Im Jahre 1940 schrieb er seine autobiographische Arbeit „Mein Leben in Deutschland vor und nach dem 30. Januar 1933“ als Wettbewerbsbeitrag für ein Preisausschreiben der Widener Library an der Harvard Universität. Er hoffte wohl nicht nur auf das Preisgeld – er sollte allerdings leer ausgehen – sondern auch auf Kontakte in den USA. Eine Veröffentlichung plante er nicht, und sie erfolgte erst 1989, 16 Jahre nach seinem Tode. Prof. Dietrich Seckel von der Universität Heidelberg konnte der Autorin Pansa die zahlreichen in der Autobiographie nur mit Initialen abgekürzten Namen entschlüsseln. Löwith ging auch sonst schonend mit Deutschen um, woraus die Autorin schließt, er habe auf eine Rückkehrmöglichkeit nach Deutschland gehofft. Er gab sich sogar als politisch völlig uninteressiert aus.

Die Autobiographie behandelt auch die ersten drei Jahre in Japan. Löwith hatte ein gutes Auskommen und konnte in seiner Muttersprache unterrichten. Im Vergleich zu anderen Emigranten war er geradezu privilegiert, war er doch von den Japanern ausdrücklich eingeladen worden – und daher rührt der Begriff „Sonderfall Karl Löwith“ in dem Buchtitel von Pansa. Er fühlte sich aber isoliert, und im Gegensatz zu dem einzigen anderen Deutschen in Sendai, Kurt Singer, bemühte er sich nicht sonderlich um Verständnis für die japanische Kultur.

Als der deutsche Druck auf Japan ab 1940 bezüglich deutscher Emigranten stärker wurde, bemühte sich Löwith um ein neues Gastland, und Freunde besorgten ihm im Sommer 1941 eine Position an einem Theologischen Seminar in Hartford/Massachusetts. Dort erwarb das Ehepaar bald die amerikanische Staatsbürgerschaft. Nach einer Zwischenstation an einer anderen Hochschule ging Löwith 1952 nach Heidelberg, um eine Professur zu übernehmen. Als Jude verstand er sich, der ebenso wie Singer getauft war, nach dem Eindruck der Autorin nicht, die sogar Züge von Antisemitismus bei dem „bekennenden Deutschen“ ausmachen zu können glaubt.

Unter den in Japan ansässigen deutschen Juden, zu denen ab 1938 auch die Österreicher zählten, befanden sich vor allem Musiker, die dort in Lohn und Brot waren. Dazu gehörte unter anderen der Komponist Klaus Pringsheim, der an der Staatlichen Musikakademie Tôkyô tätig war und einen hohen Bekanntheitsgrad genoß, nicht nur als anerkannter Künstler, sondern auch, weil er der Zwilingsbruder von Katia Mann war, der Frau von Thomas Mann, dem Nobelpreis-

träger für Literatur und engagierten Aktivisten gegen den Nationalsozialismus. Schließlich wurde auch noch die Stelle des Dirigenten im Staatlichen Sinfonieorchester an einen Juden, Joseph Rosenstock, vergeben. Allmählich wuchs der Druck der deutschen Botschaft, hier im nationalsozialistischen Sinne für Abhilfe zu sorgen, zunächst jedoch vergeblich. Nach dem Abschluß des Antikominternpaktes 1936 und noch stärker nach der Unterzeichnung eines Kulturabkommens 1938 aber nahm der Einfluß Berlins zu. Künstler wie Pringsheim verloren ihre Posten und mußten sich mit schlechter bezahlten Tätigkeiten durchschlagen. Diese Schicksale werden in den vorliegenden Werken nicht behandelt, doch liegt darüber bereits eine reichhaltige Literatur vor.²¹

Die Musiker profitierten trotz mancher erlittener Schikane davon, daß die japanische Regierung ungeachtet des Drucks aus Berlin und der Zusammenarbeit Deutschlands mit japanischen Antisemiten im Dezember 1938 beschloß, Juden zwar nicht gerade anzulocken, aber auch nicht Hitlers feindseliger Politik zu folgen, sondern Einreisewillige genauso zu behandeln wie andere Ausländer. Diskriminierende Maßnahmen sollten auch deshalb vermieden werden, um potentielle amerikanische Investoren für das besetzte China nicht abzuschrecken.²² Gleichzeitig, und in völligem Gegensatz zur Politik Tôkyôs, empfahl der Shanghai Municipal Council, ein internationales Komitee ortsansässiger Ausländer unter britischer Führung mit Zuständigkeit für das *International Settlement* innerhalb der Stadt, den weiteren Zuzug jüdischer Flüchtlinge nach Shanghai zu unterbinden, um nicht die finanzielle Lage der internationalen Gemeinschaft zu verschlechtern.²³ Das japanische Außenministerium aber warnte sein Generalkonsulat in Shanghai davor, sich dieser harten Linie anzuschließen: Nicht nur würden dadurch die Beziehungen zu Deutschland belastet, das ein Interesse

21 Dazu Detlev SCHAUWECKER: „Musik und Politik: Tôkyô 1934–1944,“ in: Gerhard KREBS / Bernd MARTIN (Hg.): *Formierung und Fall der Achse Berlin–Tôkyô*. München: iudicium verlag 1984, S. 234–243; Klaus PRINGSHEIM Jr. (mit Victor BOESEN): *Wer zum Teufel sind Sie?* Bonn: Weidle Verlag 1995; HAYASAKI Erina: *Berurin–Tôkyô monogatari – ongakka Kurausu Puringusuhaimu* (Die Geschichte Berlin–Tôkyô – der Musiker Klaus Pringsheim). Ongaku no tomosha 1994; Irene SUCHY: *Deutschsprachige Musiker in Japan vor 1945. Eine Fallstudie eines Kulturtransfers am Beispiel der Rezeption abendländischer Kunstmusik*. Diss. Wien 1992; Beate GORDON SIROTA: *The Only Woman in the Room. A Memoir*. Tôkyô: Kodansha 1997.

Zu erwähnen sind auch die Erinnerungen von Hellmut STERN, der als Kind und Jugendlicher in der japanisch besetzten Mandchurei gelebt hatte: *Saitensprünge. Die ungewöhnlichen Erinnerungen eines Musikers, der 1938 nach China fliehen mußte, 1949 nach Israel einwanderte, ab 1956 in den USA lebte und schließlich 1961 zurückkehrte – als Erster Geiger der Berliner Philharmoniker*. Berlin: Transit 1990.

22 Beschluß vom 6.12.1938, in: SANBÔ HONBU HEN (Generalstab, Hg.): *Sugiyama memo. Daihon'ei seifu renraku kaigi-tô hikki* (Sugiyamas Aufzeichnungen. Geheime Dokumente zu den Verbindungskonferenzen zwischen Kaiserlichem Hauptquartier und Regierung usw.). Bd. 2. Hara shobô, 1967, S. 60f.; übermittelt von Außenminister Arita an Japans Vertretungen im Ausland mit Telegramm vom 7.12.1938, Text in: BANDÔ S. 365–67.

23 Rundschreiben des „Chairman S.M.C.“ (Shanghai Municipal Council), Cornell S. Franklin, 23.12.1938, in: GAIMUSHÔ, *Minzoku* 4.

daran habe, die Juden loszuwerden – ihre Auswanderung wurde erst im Spätherbst 1941 verboten –, sondern es wären auch Auswirkungen auf das Verhältnis zu den USA zu befürchten. Daher wies das Außenministerium seine Vertretung an, den Municipal Council zum Sündenbock für alle etwaigen Restriktionen für Juden in Shanghai zu machen.²⁴ Überdies ließ Deutschland den Council wissen, es habe keine Handhabe, die Emigration von Juden zu unterbinden, zumal viele von ihnen ihre Schiffspassage im Ausland gebucht hätten.²⁵ FREYEISEN zufolge hatte der Council selbst für die Flüchtlinge damals noch keinen roten Heller aufgewendet. Die Japaner führten erst im August 1939 die ersten Restriktionen in den von ihnen kontrollierten Teilen Shanghais durch, und die zuständigen Stellen des International Settlement wie der French Concession folgten, offenbar erleichtert, auf dem Fuße.

Während des Pazifischen Krieges wuchs mit zunehmender Verschlechterung von Japans militärischer Lage auch das Mißtrauen gegenüber den Juden, denen wohl zu Recht Sympathien für die angelsächsischen Mächte unterstellt wurden. Die im Laufe der Jahre ergriffenen Kontrollmaßnahmen in Shanghai werden noch weiter unten behandelt. Das Mißtrauen traf aber auch die Juden im japanischen Mutterland. So wurden z. B. Pringsheim sowie seine beiden Söhne Hans und Klaus von der japanischen Polizei 1945 verhaftet und ins Gefängnis gesteckt.²⁶ Bleibt noch nachzutragen, daß die Juden auch eine wichtige Rolle im Musikleben von Shanghai spielten (dazu Xu Buzeng und Harriet P. Rosenson in GOLDSTEIN / SCHWARTZ).

4. Die Russen in Shanghai

Nun zu den russischen Emigranten in Shanghai: Ihrer Geschichte widmet sich, soweit es sich um Juden handelte, Rena Krasno mit ihrem Beitrag in MALEKS Werk. Um mehr Informationen zu erhalten, sollte man aber auf die große Monographie zurückgreifen, die Marcia REYNDERS RISTAINO zwei, sich zum Teil überschneidenden, Diaspora-Gruppen widmet: diejenige „slawischer“ Exilanten – vor allem Russen, aber auch einiger Ukrainer und Polen – und diejenige der Juden. Shanghai als Stadt mit einem teilweise internationalen Status, die einerseits einen leichten Zuzug erlaubte und andererseits wirtschaftlicher Betätigung ein oft lukratives Feld bot, zog Menschen aus aller Herren Länder geradezu magisch an. Dabei muß bemerkt werden, daß nur ein Bruchteil der beiden Diaspora-Gemeinden wirtschaftlich so gut gestellt war, daß er auf dieser Basis seine Reichtümer mehren konnte. Der überwiegende Teil aber lebte in sehr bescheidenen oder gar ärmlichen Verhältnissen und profitierte daher nur von dem Schutz, den der besondere Status der Stadt bot. Die Autorin untersucht daher schwerpunktmäßig den täglichen Überlebenskampf nicht nur unter widrigen wirtschaftlichen und sozialen, sondern auch kulturellen Umständen, war doch

24 Außenminister Aritas Telegramm ans Generalkonsulat Shanghai, 30.12.1938, ebd.

25 Protokoll von der Sitzung des Council 27.1.1939, ebd., Bd.5.

26 SCHAUWECKER, S.241f.; PRINGSHEIM, S.73–84.

kaum jemand mit China, seiner Sprache und Kultur vertraut. Schließlich, so kann sie nachweisen, bewahrten alle Diaspora-Gruppen ihren Zusammenhalt, der durch ihre fremde und oft feindliche Umgebung noch gestärkt wurde. Ristaino untersucht aber nicht die Reaktion der chinesischen Bevölkerung auf die Flüchtlinge.

Diese „slawischen“ Exilgemeinden umfaßten ca. 30.000 Personen, von denen wiederum viele Juden waren. Sie wurden von den etablierten Europäern und Amerikanern oft ungern gesehen, da sie sichtbar „heruntergekommen“ waren und ihre Existenz dem Image der „Weißen“ und dem von ihnen erhobenen Anspruch rassischer Überlegenheit schadete. Ristaino weist nach, daß es sogar zu Prostitution zwecks Sicherung des Lebensunterhaltes kam, unter Slawen ebenso wie unter Juden. Dabei waren letztere unter den slawischen Emigranten meist doch noch besser gestellt, da sie von den Hilfsorganisationen ihrer Glaubensbrüder unterstützt wurden. Die Autorin zeigt, daß die Juden im Gegensatz zu den untereinander stark zersplitterten und sich einander oft bekämpfenden slawischen Gruppen eher als eine geschlossene Gemeinde oder doch zumindest Interessengemeinschaft agierten, auch wenn es zwischen den assimilierten deutschen Juden, Sepharden und Ashkenasen in der Stadt erhebliche Unterschiede gab.

Ristaino vertritt die Ansicht, daß Japan es ablehnte, gemäß deutschem Vorbild und unter deutschem Druck die Juden zu verfolgen. Als Erklärung dient auch bei ihr der Dank gegenüber Jacob Schiff und die Hoffnung auf amerikanisches Kapital für die japanisch beherrschten Gebiete Ostasiens. Um zu zeigen, daß auch die nicht-jüdischen Russen ein langes Gedächtnis hatten, zitiert sie einen Veteranen des Krieges von 1904/05, der den Juden vorwarf, seine Landsleute an die Japaner verraten zu haben.

5. Die Lage in Shanghai nach der „Reichskristallnacht“

Nach den großen Pogromen in Deutschland und dem annektierten Österreich von 1938 fand ein deutlicher Zuzug von Juden nach Shanghai statt. Die dadurch einsetzende Entwicklung ist in der Arbeit von GOODMAN / MIYAZAWA sowie den von GOLDSTEIN und MALEK herausgegebenen Sammelwerken mit abgehandelt, wenn auch nicht in allen ihren Aspekten.

Shanghai war weitgehend der Kontrolle Chinas entzogen worden, vor allem durch die Briten in den Opium-Kriegen 1839 und 1857, deren Friedensregelungen das Reich der Mitte dem Außenhandel öffneten und ausländische Kaufleute chinesischer Gerichtsbarkeit entzogen. Daraus entstand schnell die politische Jurisdiktion durch fremde Staatsangehörige in dem „International Settlement“ und der „French Concession“ in Shanghai. Ein Ende sollte dieser Zustand erst durch die Chinesische Revolution 1949 finden. Einwanderungskontrollen fanden dort praktisch nicht statt, so daß sich ein „Schlupfloch“ für zahlreiche Emigranten fand.

Wie bereits erwähnt, waren seit dem frühen 19. Jahrhundert im Gefolge der Briten einige Familien sephardischer Juden eingewandert, die lange in Bagdad

ansässig gewesen waren. Mit ihren sich über Jahrhunderte hinziehenden Unternehmungen hatten sie entscheidend dazu beigetragen, daß Städte wie Bombay, Kalkutta, Shanghai und Hongkong sich mit zu den größten Handels- und Finanzzentren der Welt entwickelten. Sie sind aber nicht mit den alteingesessenen Juden im indischen Cochin zu verwechseln, die keine vergleichbar großen Handelsimperien begründeten. Auch in Shanghai hatten sich diese sephardischen Juden zu den reichsten Clans der so facettenreichen Stadt emporgearbeitet. Zu ihnen gehörten vor allem die Familien Sassoon, Kadoorie und Hardoon, die nach Anfängen im Opiumhandel ihre Aktivitäten auf die unterschiedlichsten Unternehmungen ausgeweitet hatten, die neben dem Handel auch Industriebetriebe und Banken umfaßten. Wegen ihres Reichtums waren sie in Shanghai sozial akzeptiert und spielten eine große Rolle im kulturellen, gesellschaftlichen und politischen Leben, zu dem auch die Mitwirkung in dem internationalen „Shanghai Municipality Council“ gehörte. Viele von ihnen setzten ihren Reichtum auch für soziale Zwecke und zur Förderung des Bildungswesens ein (zu den Sepharden auch Joan G. Roland in GOLDSTEIN / SCHWARTZ, Maisie Meyer in MALEK und Chiara Betta²⁷ in beiden Werken). Diese Familienholdings, die den Großteil ihres Vermögens noch rechtzeitig vor Ausbruch des Pazifischen Krieges im Dezember 1941 über Hongkong hatten retten können, existieren noch heute. Diese Familien waren britische Staatsbürger, und Sir Victor Sassoon war sogar geadelt (zu dem jüdischen Einfluß in Hongkong s. Dennis E. Leventhal in GOLDSTEIN / SCHWARTZ).

Die Kontrolle Shanghais durch Angehörige der westlichen Nationen bröckelte seit 1937 zugunsten Japans immer mehr ab, das wenige Monate nach Ausbruch des Krieges gegen China die Stadt eingenommen hatte. Nach dem Ausbruch des Pazifischen Krieges im Dezember 1941 wurden die Staatsangehörigen der Feindmächte interniert. So erging es auch den Sepharden, soweit sie nicht rechtzeitig die Stadt verlassen hatten. Die anderen Juden aber, oft staatenlose Russen oder deutsch-österreichischer Herkunft, blieben in Freiheit, wenn auch in ständiger Furcht lebend. In der Stadt befanden sich auch 3000 „arische“ Deutsche, die ihnen alles andere als wohlgesonnen waren. Zunächst aber fand noch ein „normales“ Leben der Juden seine Fortsetzung, mit Synagogen, Schulen, Verlagen, Buchläden, Theatern und kleinen Unternehmen sowie Restaurants und Cafés, die auch von nicht-jüdischen Deutschen frequentiert wurden.

Das Problem der jüdischen Flüchtlinge ist bei Astrid FREYEISEN eingebettet in ihre Dissertation über *Shanghai und die Politik des Dritten Reiches*. Das Werk ist beeindruckend in bezug auf Gründlichkeit und die erstaunliche Fülle der ausgewerteten Quellen, darunter solchen in chinesischer Sprache, Nachlässen und Interviews. Wegen des präsentierten Detailwissens, dessentwegen der interessierte Leser wohl immer wieder etwas nachschlagen dürfte, besitzt die

27 S.a. die Beiträge von Chiara BETTA: „Marginal Westerners in Shanghai: the Baghdadi Jewish Community, 1845–1931,“ in: BICKERS / HENRIOT, S. 38–54 (Anm. 13); dies.: „From Orientals to Imagined Britons: Baghdadi Jews in Shanghai“, in: *Modern Asian Studies* 37, 2003, S. 999–1023.

Arbeit schon fast Handbuchcharakter. Es ist daher nur zu bedauern, daß eine Monographie von solchem Umfang und so großer Vielschichtigkeit ohne Index erschienen ist.

Die Autorin zeigt, wie eine Schicht deutscher Kaufleute nach dem Ersten Weltkrieg bemüht war, sich in die internationale – d.h. angelsächsisch dominierte – Gemeinschaft Shanghais einzufügen, und dabei geschäftlich sehr erfolgreich war, so daß viel von dem im Ersten Weltkrieg verlorenen Terrain zurückgewonnen werden konnte. Positiv wirkte sich auch aus, daß China sich als Mit-Verlierer von Versailles empfand und mit Deutschland nicht nur enge Wirtschaftsbeziehungen einging, sondern sich die Kooperation auf eine Fülle von Gebieten wie Bildungswesen und Militär erstreckte. Die Nationalsozialisten hatten es daher zunächst schwer, unter den Deutschen in der Stadt, die alles andere als verelendet und frustriert waren, Fuß zu fassen. Mit der „Machtergreifung“ 1933 aber gewannen sie graduell an Einfluß, auch wenn die Vertreter des Auswärtigen Amtes vorläufig noch eine allzu weit gehende Einmischung in die Politik verhindern konnten. Dieser hinhaltende Widerstand aber wurde umso vergeblicher, als sich unter den Militärberatern der Kuomintang, ehemaligen Reichswehroffizieren, sogar Teilnehmer des Hitlerputsches von 1923 befanden, und einer von ihnen, Hermann Kriebel, 1934 deutscher Generalkonsul in Shanghai wurde. Auch er aber mußte 1937 sein Amt verlassen, da er nach Ansicht Berlins zu sehr Chinas Interessen – gegen Japan – vertrat. Für den deutschen Chinahandel wurde die einseitige Bindung Berlins an Tôkyô zur Katastrophe, wie von Kriebel vorausgesagt. Auch die NSDAP-Landesgruppe in Shanghai wurde nach diversen Sympathiebekundungen für China von Berlin aus „auf Vordermann“ gebracht.

Der ursprünglich 1933 für den Posten des Generalkonsuls in Shanghai vorgesehene Dr. Erich Michelsen war übrigens wegen seiner jüdischen Herkunft fallengelassen worden. Astrid FREYEISEN weist außerdem Fälle nach, in denen deutsche diplomatische und konsularische Vertretungen in China in offener Weise Gehorsam auf chinesische Stellen einwirkten, damit diese keinerlei deutsche Emigranten in ihre Dienste nähmen. Eine entsprechende offizielle Anweisung aus Berlin soll zeitlich erst später erfolgt sein. Auch Oskar Trautmann, Gesandter und später Botschafter, der sonst in der Geschichtsschreibung als Ehrenmann dargestellt wird, „profilerte“ sich offenbar dabei. Dagegen unterstützte ein beherzter protestantischer Pastor mehr oder weniger offen Flüchtlinge und ihre Angehörigen – sein Vertrag wurde nach jahrelangem Druck durch die Partei schließlich im Herbst 1944 nicht mehr von seiner Kirchengemeinde verlängert.

Die deutsche Kolonie wurde zunehmend „gleichgeschaltet“, und bald erhob sich nur noch sporadisch Kritik an der Politik Berlins. Die Ortsgruppe der NSDAP in Shanghai soll schließlich die größte außerhalb Europas gewesen sein. Sie sorgte dafür, wie FREYEISEN nachweist, daß sich auch der Antisemitismus unter den Shanghai-Deutschen ausbreitete. Den alten Geschäftsbeziehungen zu den langjährigen jüdischen Partnern konnte dies nur schaden. Die Fülle von Organisationen wird detailliert abgehandelt, und auch die Jugend wurde durch HJ

und Schule lückenlos erfaßt – wobei ausgerechnet die „Kaiser-Wilhelm-Schule“ eine besondere Loyalität zum Regime Hitlers demonstrierte –, doch waren viele Deutsche wohl nur Mitläufer. Dabei drückte man *in puncto* Rassereinheit schon mal ein Auge zu, da zahlreiche chinesisch-deutsche Mischlinge unter den Jugendlichen mit integriert wurden.

Breiten Raum nehmen bei FREYEISEN Propaganda und Aufklärung ein. Das Deutsche Reich unterhielt einen umfangreichen Apparat für Publikationen, Rundfunk und Nachrichtenagenturen. Er diente nicht nur dazu, das Ausland für Deutschland einzunehmen – und war dabei so gut wie völlig erfolglos – und Spionage zu treiben, sondern auch, die Deutschen in China zu kontrollieren, wofür es hinreichend Anreize und Druckmittel gab. Eigene Unterkapitel sind dabei dem später in bundesrepublikanischer Zeit als China- und Sowjetspezialisten zu Ruhm und Ehren gelangten Journalisten Klaus Mehnert gewidmet, der jahrelang für deutsche Stellen in Shanghai tätig war,²⁸ und Erwin Wickert, der im Dienste des Auswärtigen Amtes als „Rundfunkattaché“ in Shanghai – und übrigens später in Tôkyô – wirkte und in der Nachkriegsära eine beachtliche Karriere als Diplomat absolvierte, bis hin zum Botschafterposten in Peking. Es ist interessant, daß beide ihre ersten Erfahrungen in Übersee als Stipendiaten des DAAD in den USA gemacht hatten.

Nach Shanghai kamen nun ab 1933, in großer Zahl aber erst nach der „Reichskristallnacht“ 1938, die aus Deutschland inklusive Österreich vertriebenen Juden, die meist nicht über englische, geschweige denn chinesische, Sprachkenntnisse verfügten und oft völlig mittellos waren. Es dürften insgesamt bis zu 20.000 gewesen sein. Unterstützt wurden sie von internationalen Hilfsorganisationen und den reichen in Shanghai etablierten Sefarden. Die meisten Angehörigen der alteingesessenen deutschen Kolonie mieden den Umgang mit ihnen, schon um nicht unliebsam den allgegenwärtigen NSDAP-Spitzeln aufzufallen. Insgeheim aber ging man schon einmal in die von den Flüchtlingen bald eröffneten Cafés oder Restaurants und machte mit ihnen, die oft als Hausierer oder Handwerker arbeiteten, auch kleine Geschäfte oder ließ ihnen mitunter auch eine gewisse Unterstützung zukommen. Trotzdem lebten die meisten Juden in erbärmlichen Verhältnissen, wenn sie nicht gerade Ärzte waren und in ihrem erlernten Beruf reüssieren konnten.

Das deutsche Generalkonsulat in Shanghai hatte Berlin seit 1938 immer wieder davor gewarnt, durch eine in diese Stadt erweiterte Diskriminierung der jüdischen Flüchtlinge chinesische und internationale Stellen gegen sich aufzubringen und sich womöglich selbst Kosten aufzubürden, hatte aber auch bereits damals angeregt, sich des Problems durch die Entziehung der Staatsbürgerschaft zu entledigen (FREYEISEN S.494f.). Diese Maßnahme ergriff Deutschland aber erst später, und zwar mit Wirkung vom 1. Januar 1942 an. Der Aufforderung, in

28 Zu Mehnert liegen außerdem ausführliche Untersuchungen von Michael Kohlstruck vor; s. dessen Beitrag in ARMBRÜSTER u. a. („Klaus Mehnert und die Zeitschrift *The XXth Century*“, S.233–253) sowie eine unveröffentlichte Studie von 317 Seiten Länge: *Klaus Mehnert 1933–1945* (Abschlußbericht eines Forschungsprojekts der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen, Februar 2000).

den konsularischen oder diplomatischen Vertretungen die Pässe abzugeben, kamen viele Juden aber nicht nach. Die Japaner erkannten diese sogar dann noch an, wenn sie schon abgelaufen waren, denn andere Papiere besaßen die Flüchtlinge nun einmal nicht.²⁹

Die kollektive Ausbürgerung änderte für die Juden im japanischen Machtbereich auf den ersten Blick außer einer gesteigerten Ungewissheit nicht viel, aber es sollte sich bald zeigen, so absurd es klingen mag, daß die deutsche Staatsbürgerschaft ihnen bis dahin einen gewissen Schutz gewährt hatte. Die weitere Politik Tôkyôs durchschaut FREYEISEN nicht völlig, da ihr die japanischen Quellen nicht bekannt sind: Das Außenministerium wies gemäß einem gemeinsam von Regierung und militärischem Oberkommando gefällten Beschluß seine Vertretungen in der Mandschurei und in China an, die deutschen Juden als staatenlos zu behandeln und sich gegenüber denen aus neutralen Ländern freundlich zu verhalten, wenn sie für Japan nützlich sein könnten; alle anderen aber seien streng zu beobachten, so daß sie nicht in der Lage sein könnten, Spionageaktivitäten durchzuführen.³⁰

Diese Anweisung war der erste erkennbare Schritt zu einer neuen Judenpolitik, für die ab Anfang 1942 umfangreiche Studien durchgeführt wurden. Im März 1942 wurde dann, wiederum in einem gemeinsam von Regierung und militärischem Oberkommando gefällten Beschluß, ausdrücklich die Entscheidung vom Dezember 1938 revidiert: Die Gründe für eine milde Behandlung der Juden, nämlich Kapital anzuziehen und die angelsächsischen Mächte nicht zu provozieren, seien mit dem Kriegsausbruch hinfällig geworden. Außerdem hätten auch Deutschland und Italien strengere Maßnahmen gegen die Juden ergriffen, und Berlin habe ihnen die Staatsbürgerschaft entzogen. Nun untersage Japan die Zuwanderung von Juden in alle Teile Asiens, die seiner Kontrolle unterstünden. Die Juden sollten eng überwacht und feindselige Aktionen von ihrer Seite verhindert werden. Eine Politik, die völlig feindlich gegenüber den Juden wäre, sei aber unvereinbar mit den traditionellen humanitären Prinzipien Japans. Außerdem sei zu befürchten, daß übertriebene Maßnahmen von der feindlichen Propaganda genutzt würden.³¹

Ab Februar 1943 mußten die „staatenlosen“ Juden Shanghais in das ihnen von den Japanern zugewiesene Viertel Hongkew als „designated area“ zusammenziehen, das dann allgemein auch als Ghetto bezeichnet wurde, obwohl man dort mit 100.000 Chinesen zusammen wohnte und ein halbwegs normales Leben fortgesetzt werden konnte. Dieses überfüllte Gebiet aber durfte man nur mit einer Sondergenehmigung der japanischen Behörden verlassen, auch der Schulbetrieb für die Kinder fand nun hier statt. Da die Maßnahme für die schon länger in Shanghai ansässigen Russen nicht galt, waren vor allem die aus dem deutschen Machtbereich entkommenen Flüchtlinge davon betroffen.

29 Auskunft von Hellmut Stern, Berlin, der seinerzeit in der Mandschurei gelebt hatte.

30 BANDÔ, S.296–98.

31 SANBÔ HONBU, Bd.2, S. 60.

Diese Zwangsumsiedlung der Juden wird häufig in der Literatur auf deutschen Druck zurückgeführt, insbesondere ausgeübt durch den „Polizeiattaché“ an der Botschaft in Tôkyô, Joseph Meisinger, dem höchsten SS-Führer im Fernen Osten, der den japanischen Stellen auch Baupläne für KZs und Vorschläge zur Vernichtung der Juden unterbreitet haben soll. Die Theorie vom „langen Arm der Gestapo“ (so auch Kranzler und Pan Guang in MALEK, S.412, 442) ist aber nirgends durch seriöse Quellen belegt, sondern höchstens durch die Wiedergabe von Gerüchten. Dabei schreibt ein Autor von einem anderen ab, oder zitiert eigene ältere Arbeiten mit ebenfalls unbewiesenen Behauptungen. Ausgesprochen wohlthuend ist daher die gesunde Skepsis von FREYEISEN gegenüber diesen selbsternannten Aufklärern.

Der oft als Kronzeuge mit einer Aussage aus der Nachkriegszeit angeführte ehemalige Tientsiner Generalkonsul Fritz Wiedemann, der „mit Bestimmtheit“ sagen konnte, daß die Proklamation von Shanghai letzthin auf Einwirkung von höchster deutscher Stelle zurückgehe, wird von vielen Autoren nur unvollständig zitiert, und zwar soweit seine Worte zu der Theorie vom „langen Arm der Nazis“ und der Rolle der Japaner als deren Befehlsempfänger passen. FREYEISEN aber führt seine Aussage vollständiger an (S.460f.), und dabei entwertet Wiedemann sein Zeugnis selbst, wenn er fortfährt: „Ich will nicht sagen, daß die Errichtung des Ghettos in Shanghai eindeutig erkennbar unmittelbar auf Grund eines dahin ausgesprochenen deutschen Wunsches durchgeführt worden ist.“ Richtig ist sicher auch der Schluß der Autorin, die Japaner hätten gewußt, daß die Deutschen in Ostasien lediglich die Juniorpartner waren, und hätten ihre Verbündeten dies deutlich spüren lassen (S.213). Sie fürchteten allerdings die Juden als Gegner Hitlers (S.426), der immerhin ihr militärischer Verbündeter in einem Kampf auf Leben und Tod war. Die meisten jüdischen Flüchtlinge verhielten sich zwar politisch neutral, um die Japaner nicht zu provozieren und zu Sanktionen zu verleiten, aber es gab auch durchaus Fälle, daß einzelne von ihnen, oftmals überzeugte Kommunisten, feindselige Aktionen wie Sabotage und Spionage begingen und dabei für den chinesischen Untergrund oder die Sowjetunion arbeiteten. Einige haben sich sogar nach dem Krieg damit gebrüstet oder sind dafür heroisiert worden.³² Japans Mißtrauen gegen die Juden ist also keineswegs als absurd anzusehen.

Man muß sich auch vergegenwärtigen, daß die japanischen Planungen für die Einrichtung einer abgegrenzten Zone für die Juden in Shanghai oder ihre Umsiedlung in andere Gegenden Chinas bis in das Jahr 1939 zurückreichen. Zu dieser Zeit war Meisinger noch gar nicht im Fernen Osten, sondern stand erst kurz davor, sich als „Schlächter von Warschau“ einen Namen zu machen, unter dem er in die Geschichte eingehen sollte. Die Quellen über die eigenständige

32 Siehe z.B. Alfred DREIFUSS: „Shanghai – eine Emigration am Rande“, in: Eike MIDDELL u.a. (Hg.): *Exil in den USA*. Leipzig: Reclam 1979, S.449–517, 553–555; Günter and Genia NOBEL: „Als politische Emigranten in Shanghai“. in: *Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung*, Jg. 21, 1979, S.882–894; Pan GUANG: „The Relations between Jewish Refugees and Chinese in Shanghai during War-time“, in: ARMBRÜSTER u.a., S.530–535.

japanische Planung,³³ die offensichtlich von den Vorschlägen des Municipal Council zur Abschottung Shanghais gegenüber dem jüdischen Zuzug ausgelöst worden war, werden aber von fast allen Autoren ignoriert, ist doch das Klischee vom langen Arm der Nazis so bequem. Bezeichnenderweise taucht in dem auf japanischen Quellen basierenden Werk von GOODMAN / MIYAZAWA der Name Meisinger gar nicht auf.

Als weiteren Anhaltspunkt dafür, daß Berlin nicht hinter der „Ghetto-Maßnahme“ gesteckt hatte, kann FREYEISEN den Nachweis erbringen, der japanische Schritt habe das deutsche Generalkonsulat Shanghai völlig überrascht, und von Triumph über einen eigenen Propagandaerfolg finde sich keine Spur (S. 458). Es gab aber in der Stadt eben nicht nur die Vertretung des Auswärtigen Amtes, die mit Berliner Stellen kommunizierte, sondern auch Angehörige von SS, der Partei und des Spionageapparates, die oft gegen das Generalkonsulat intrigierten. Die Autorin zitiert auch (S. 460) ausführlich einen Brief von Eugen Ott, bis Ende 1942 Botschafter in Tôkyô, aus der Nachkriegszeit, wonach dieser selbst keinerlei Weisung erhalten habe, auf die japanische Regierung hinsichtlich der Shanghai-Emigranten einzuwirken. Ott hielt es aber für möglich, daß sein – ungeliebter – Nachfolger Heinrich Georg Stahmer in dem Sinne angewiesen worden sei. Er halte dies zwar für unwahrscheinlich, doch habe Stahmer vielleicht aus eigener Initiative auf die japanischen Stellen in China eingewirkt, um sich als neugebakener Botschafter bei Ribbentrop ins rechte Licht zu setzen.

Wer dieser Aussage allzu großes Gewicht beimißt, verkennt allerdings die Zustände an der deutschen Botschaft in Tôkyô: Botschafter Stahmer selbst konnte nicht das geringste Interesse an einer antisemitischen Politik haben. Er war bis 1931 Mitglied der Freimaurer gewesen und hatte damit nach nationalsozialistischer Auffassung einer „jüdischen“ Organisation angehört. Der „Gau Groß-Berlin“ der NSDAP mußte daher im Jahre 1935 darüber entscheiden, ob Stahmer der Parteimitgliedschaft verlustig gehen sollte, die er ab 1. Januar 1932 besaß. Man beschloß, ihm zwar die Mitgliedschaft zu belassen, ihm aber jegliche Parteiaktivitäten zu untersagen.³⁴ Im Februar 1938 wurde Stahmer aus der SS ausgeschlossen, ohne daß das betreffende Dokument eine Begründung angibt.³⁵ Nach dem Zweiten Weltkrieg nannte Stahmer auch dafür seine frühere Mitgliedschaft in einer Freimaurerloge als Auslöser.³⁶ Es dürfte aber noch einen weiteren Grund für seinen Ausschluß gegeben haben, denn gerade zu der Zeit

33 Außenminister Aritas Telegramm an Generalkonsul Miura in Shanghai, 17.4.1939, in: GAIMUSHÔ, *Minzoku* 5; Gemeinsamer Bericht der mit der Planung beauftragten Heeres- und Marineoffiziere vom 7.7.1939, Text in BANDÔ, S. 371–88.

34 Beschluß N.S.D.A.P. Gau Gross-Berlin 25.7.1935, Bundesarchiv Dahlwitz Hoppegarten, Aktenband ZA I 4272.

35 Beschluß Reichsführer-SS 2.2.1938, Bundesarchiv Berlin (ehem.: Berlin Document Center), Aktenband RS F 5621.

36 Stahmers Befragung durch Robert Kempner in Nürnberg (OCCWC) am 6.11.1947, National Archives and Records Administration, Washington, D.C., Record Group 238, Pretrial Interrogations, s. v. Stahmer.

tauchten große Probleme vor ihm auf: Stahmers Frau Helga war Halbjüdin,³⁷ und im November 1937 war ihr Mann von Außenminister Ribbentrop angewiesen worden, wie alle SS-Angehörige im Auswärtigen Amt – und das waren praktisch alle Mitarbeiter – innerhalb von vier Monaten dokumentarische Beweise für sich und seine Ehefrau vorzulegen, die ihre „arische“ Abstammung belegen würden.³⁸ Dem Abgabetermin 1. März ging Stahmers Ausschluß aus der SS um einen Monat voraus, vielleicht weil er den geforderten Beweis nicht erbringen konnte oder wollte. Er behauptete nach dem Kriege, er habe auch sein Parteibuch zurückgegeben – synonym für einen Parteiaustritt –, machte aber keine Angaben über den Zeitpunkt.³⁹ Der ehemalige „Rundfunkattaché“ an der Botschaft Tôkyô, Erwin Wickert, erwähnt in seinen Memoiren die für ihn unerklärliche Furcht Stahmers vor dem „Polizeiattaché“ Meisinger.⁴⁰ Vielleicht erklärt ja der familiäre Hintergrund Stahmers diese Angst.

Zu Meisingers wichtigsten Aufgaben in Japan gehörte es, vor allem die Deutschen „auf Vordermann“ zu bringen, die er regelrecht terrorisierte, und mißliebige Personen bei der Geheimpolizei des Gastlandes zu denunzieren. Die erledigte dann den Rest.⁴¹ Meisinger machte auch mehrmals Besuche in Shanghai, und diese sind wohl der Grund, daß er häufig zum *spiritus rector* für die Kontrollmaßnahmen gegenüber den Juden und angebliche Vernichtungspläne gemacht wird. Eindeutige Quellen über die Motive seiner Reisen liegen allerdings nicht vor – wenn es denn mehr gewesen sein sollte als der „Unterhaltungswert“ von Shanghai gegenüber dem unter den Kriegsmaßnahmen verödeten Tôkyô. Es läßt sich aber sagen, daß er unter Erfolgsdruck stand, da er selbst wegen des Versagens belastet war, den sowjetischen Spion Richard Sorge in Tôkyô nicht entlarvt zu haben (der übrigens auch der Grund für die Ablösung von Botschafter Ott war). Außerdem versuchte er, seinen Einfluß auf die Deutschen in Shanghai auszuweiten. Beim Spinnen politischer Fäden bediente er sich aber ausgerechnet der Dienste eines jüdischen Hochstaplers (Trebitsch-Lincoln), bis er auf persönliches Eingreifen Himmlers gestoppt wurde und völlig blamiert da stand.

FREYEISEN (S.458f.) macht im Zusammenhang mit der Proklamation vom Februar 1943 auf einen anderen Zusammenhang aufmerksam: Wenige Tage zuvor hatte das japanhörige Nanking-Regime unter Wang Ching Wei (Wang Jingwei) über die Nachrichtenagenturen eine breit angelegte antisemitische

37 Der Mädchename von Helga Stahmers Mutter Olga war Horschitz (Dokumente im Besitz von Stahmers Sohn Heinz-Dieter Stahmer, Koblenz). Stahmer behauptete nach dem Kriege, er habe seit 1934 eine Position im Ausland angestrebt, um einen sichereren Ort für seine Frau zu finden (Stahmers Befragung in Nürnberg). Vor seinem Botschafterposten in Tôkyô hatte er die gleiche Stellung in Nanking bei dem chinesischen Regime von Japans Gnaden innegehabt.

38 Brief vom „Chef des Sippenamtes“, 8.11.1937, Bundesarchiv Berlin, Aktenband RS F 5621.

39 Stahmers Befragung in Nürnberg.

40 Erwin WICKERT: *Mut und Übermut. Geschichten aus meinem Leben*. München: Wilhelm Heyne Verlag 1993, S.455.

41 WICKERT, S.456.

Hetzkampagne gestartet, die möglicherweise auf die Maßnahmen gegen die Juden vorbereiten sollte. Auch ZHOU untersucht in einem Kapitel seiner Monographie die Rolle, welche diese Regierung von Japans Gnaden sowie andere pro-japanische Gruppierungen und Individuen spielten. Übertrieben ist aber seine Annahme, Nanking habe im Gleichklang mit Berlin und Tôkyô gehandelt. Diese Überzeugung gipfelt schließlich in der geradezu absurden Aussage:

Jew hatred played an integral part in Japan's attempt to build a „Great East Asia Sphere“. This was one of the driving forces behind Japan's anti-Jewish policy-making in occupied China, especially in Shanghai (S. 142).

Sicher ist richtig, daß es in Erklärungen und Kampagnen des Wang-Regimes antisemitische Töne gab, da man die Juden abwechselnd als treibende Kraft hinter dem anglo-amerikanischen Imperialismus oder dem Kommunismus sah, aber insgesamt spielte diese Ausrichtung eine eher untergeordnete Rolle. Wie verzerrt Zhou diese Belege sieht, zeigt sich, wenn er wiederholt davon spricht, die Nanking-Regierung habe „Japans anti-jüdische Kampagnen“ voll unterstützt; die Haltung gegenüber den Juden hatte nämlich auch in der japanischen Politik nur wenige Vertreter gefunden. Daher rührt auch die Verspätung bei der wissenschaftlichen Aufarbeitung. Die Hetze gegen die Juden, die in Japan, wie gesagt, selbst auf einen relativ kleinen Personenkreis von drittrangigen Politikern und Militärs beschränkt war, bildete in Nanking eher ein Ein-Mann-Unternehmen, geführt von Tang Liang-li, der die Rolle eines Propagandaministers für Wang übernommen hatte und erwiesenermaßen ein Bewunderer des nationalsozialistischen Deutschlands war. Eine Breitenwirkung durch ihn aber läßt sich überhaupt nicht nachweisen. Die Behauptung Zhous, daß zwar eine angebliche Beeinflussung Japans durch NS-Deutschland oder Weißrussen zu stark vereinfacht sei, dafür aber die Fünfministerkonferenz, eine Art inneres Kabinett, in Tôkyô den Antisemitismus zu einer Leitlinie der Politik gemacht und auch die Marionetten in China auf diesen Kurs eingeschworen habe (S. 142), ist absurd. Vielmehr war es gerade dieses Gremium, das die humanen Leitlinien für die Politik gegenüber den Juden festgelegt hatte, so die Gleichbehandlung mit anderen Ausländern im Dezember 1938. Ferner übergeht Zhou völlig die Tatsache, daß es die Japaner waren, die den jüdischen Flüchtlingen im besetzten China das Überleben ermöglichten und nicht etwa die Chinesen, denn diese hatten im eigenen Lande gar nichts zu bestimmen. Statt dessen findet sich der Schluß, daß chinesische Vorurteile gegen Juden sich mehr zu deren Gunsten auswirkten als zu deren Nachteil. Das war also ebenso wie in Japan. Auch Pan Guang in MALEK betont übrigens die Sympathien und die Freundlichkeit der Chinesen gegenüber den Juden, die dadurch die schweren Jahre zwischen Hoffen und Bangen überleben konnten, verschweigt aber ebenfalls die viel entscheidendere Rolle, die Japan für das Überleben gespielt hatte.

Es ist andererseits richtig, daß sich in japanischen Entwürfen für die Nachkriegsordnung in Ostasien mitunter vereinzelt antisemitische Passagen fanden, aber der Ton liegt eben auf vereinzelt. Von einer Leitlinie, wie bei ZHOU behauptet, kann nicht im entferntesten die Rede sein. So fanden sich z. B. in den Planungen des Wohlfahrtsministeriums (Kôseishô) von 1942/43 antisemitische

Töne. Nicht nur wurde ein tiefes Verständnis für Hitlers Unterdrückungspolitik gegen die Juden gezeigt, sondern auch die Überzeugung geäußert, die „Großasiatische Wohlstandssphäre“ unter japanischer Führung müsse künftig gegen jüdische Intrigen geschützt werden. Als Beweis für die jüdische Gefahr wurden lange Passagen aus den *Protokollen der Älteren von Zion* zitiert. „Trotz der vertraglichen Bindungen an Deutschland und Italien“ aber wurde empfohlen, das „jüdische Problem“ im Geiste der Moral zu lösen, der typisch für das japanische Kaiserreich sei. Die Untersuchung wurde übrigens unter dem Untertitel „Studien zur Weltpolitik mit der Yamato-Rasse als Kern“ geführt (*Yamato minzoku o chûkaku to suru sekai seisaku no kentô*).⁴²

6. Sugihara und die japanische Diplomatie

Es gab in Japan natürlich nicht nur Gegnerschaft und Mißtrauen gegenüber den Juden. Der Großteil der Bevölkerung und auch der Politiker war eher indifferent. Andererseits ist es mitunter auch zu ausgesprochenen Hilfsaktionen gekommen. In den letzten Jahren hat insbesondere das Verhalten des japanischen Vizekonsuls und amtierenden Konsuls im litauischen Kaunas im Jahre 1940, Sugihara Chiune, Aufsehen erregt, der wegen seiner Rettungsaktion – er stellte mehr als 2000 Juden Transitvisa für Japan aus, einige davon für mehrere Personen gültig – auch als „Japans Schindler“ bezeichnet wurde. Dadurch wiederum konnten die Flüchtlinge Transitvisa durch die Sowjetunion erhalten. Sie strandeten aber mangels Einreisemöglichkeit in Drittländer doch im japanischen Machtgebiet, die meisten von ihnen in Shanghai. Gewöhnlich wird behauptet, Sugihara habe den Anweisungen aus Tôkyô diametral zuwidergehandelt und sich dadurch schwere Nachteile für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg eingehandelt: Er sei deswegen 1947 unehrenhaft und ohne Pensionsansprüche aus dem diplomatischen Dienst entlassen worden. Damit folgen die meisten Autoren der von Sugiharas Familie, besonders seiner Witwe, verbreiteten Version, wohingegen Sugihara selbst zeitlebens über die Umstände seiner Entlassung geschwiegen hatte. Er nennt allerdings die Visaerteilung als Grund für sein erzwungenes Ausscheiden aus dem diplomatischen Dienst in Aufzeichnungen, die er erst im hohen Alter von 83 Jahren anfertigte und die wohl nicht zur Veröffentlichung bestimmt waren.⁴³ Seine Frau räumt aber ein, ihr Mann habe zumindest eine kleine Abfindung „von einigen zigtausend Yen, d. h. auf Vorkriegsniveau“ erhalten.⁴⁴

42 KÔSEISHÔ JINKÔ MINZOKUBU (Wohlfahrtsministerium, Abteilung Bevölkerung und ethnische Angelegenheiten): *Minzoku jinkô seisaku kenkyû shiryô* (Dokumente zu Untersuchungen über die Politik bezüglich ethnischer und bevölkerungsbedingter Angelegenheiten). Bunsei shoin 1982, Vol. 6, S. 1608–47, 1682–85, 1746–1888.

43 „Chiune shuki“ (Chiunes Aufzeichnungen), in: SUGIHARA Yukiko kanshû (Redaktion), WATANABE Katsumasa hensha (Hg.): *Ketsudan – inochi no biza* (Der Entschluß – Lebensvisa). Taishô shuppan 1996, S. 281–303, hier S. 288.

44 SUGIHARA Yukiko: *Rokusennin no inochi no biza – hitori no Nihonjin gaikôkan ga yudayajin o sukutta* (Lebensvisa für 6000 Menschen. Ein japanischer Diplomat rettete Juden). Asahi sonorama 1990, bes. S. 142; CHÛ-NICHI SHINBUN SHAKAIBU HEN: *Jiyû e no tôsô – Sugihara*

Dieser Version folgt auch das von WATANABE verfaßte Werk aus dem Jahre 2000. Der Autor hatte bereits vor einigen Jahren in Zusammenarbeit mit Sugiharas Witwe eine Monographie verfaßt und darin auch die oben bereits erwähnten Aufzeichnungen aus dem Nachlaß des Diplomaten herausgegeben.⁴⁵ Er, der Verleger von *Taishô shuppan*, dem Haus, in dem auch seine Werke zu Sugihara erschienen (und auch Nachdrucke von Yukikos Memoiren ab 1993) – sonst aber hauptsächlich Werke zur Geschichte der Eisenbahn –, hat sich inzwischen ganz dem Gedenken des Diplomaten verschrieben. Trotz seiner Nähe zu Sugiharas Familie aber räumt er selbst ein, daß viele Fragen und Zweifel bleiben, so daß nicht leicht ein Schluß bezüglich der Gründe für Sugiharas Ausscheiden aus dem diplomatischen Dienst gezogen werden kann, auch wenn er einen Zusammenhang zu der Visaerteilung für denkbar hält (WATANABE 2000, S. 20–26).

Am Ende seines Werkes unterzieht WATANABE Veröffentlichungen und filmische Behandlungen des Sugihara-Stoffes einer gründlichen Kritik. Er entlarvt dabei echte oder vermeintliche Fehler und Entstellungen, hatte sich doch inzwischen ein wahrer „Sugihara-Boom“ entwickelt, und so mancher Autor war auf den fahrenden Zug aufgesprungen und hatte sich zu profilieren versucht. Besondere Kritik zieht dabei Hillel Levine auf sich, der im Jahre 1996 eine Biographie veröffentlicht hatte, die inzwischen auch in japanischer Übersetzung vorliegt.⁴⁶ Obwohl Sugihara darin als großer Held gefeiert wird – schon im Titel wird in reißerischer Übertreibung behauptet, er habe mit seiner Rettungsaktion sein Leben riskiert –, wird er doch nicht gerade als Heiliger präsentiert, sondern als Lebemann, der Frauen zugetan war und dessen dienstliche Aufgaben hauptsächlich auf dem Gebiet der Spionage lagen. Außerdem hatte das Außenministerium die Erteilung von Visa nicht strikt unterbunden, sondern – wohl augenzwinkernd – Sugiharas Praxis geduldet (besonders LEVINE, S. 256f.; ähnlich allerdings auch SUGIHARA Seishiro, S. 132f.)

WATANABE spricht Levine grundsätzlich die Kompetenz zur Behandlung des Themas ab, da der Autor nicht über die geringsten japanischen Sprachkenntnisse verfügt. Die Zuhilfenahme von Dolmetschern und Übersetzern sieht er offenbar als nicht ausreichend an. Watanabe spricht dem Amerikaner auch das Verdienst

biza to Yudayajin (Entkommen in die Freiheit – Sugiharas Visa und die Juden). Tôkyô shinbun shuppanyoku 1995; GOODMAN/MIYAZAWA, S. 133f., 233f.; WATANABE, op.cit.; SUGIHARA Seishirô, S. 121f., 125.

Mit einigen Einschränkungen liegt auf dieser Linie auch: Hillel LEVINE: *In Search of Sugihara. The Elusive Japanese Diplomat who Risked his Life to Rescue 10.000 Jews from the Holocaust*. New York: The Free Press 1996.

Sugihara Yukikos Memoiren liegen inzwischen auch in englischer, französischer und portugiesischer Übersetzung vor, doch sind die Texte nicht ganz identisch mit dem japanischen Original, wie zumindest ein Vergleich mit der amerikanischen Ausgabe erwies: *Visas for Life*. Translated by Hiroki Sugihara with Anne Hoshiko Akabori. Introduction by Sir Edmund L. de Rothschild. San Francisco: Edu-Comm. 1995.

45 SUGIHARA / WATANABE.

46 *Chiune: Ichiman-nin no inochi o sukutta gaikôkan Sugihara Chiune no nazo* (Chiune: Das Rätsel um Sugihara Chiune, den Diplomaten, der 10.000 Leben rettete). Shimizu shoin 1998.

ab – er hatte in einer Reihe von Zeitungen in den unterschiedlichsten Ländern damit geprahlt –, die Namensliste der von Sugihara mit Visa bedachten Antragsteller entdeckt zu haben; vielmehr sei diese in der Bestandsliste des Archivs bereits vorher aufgeführt gewesen (WATANABE S.427f.). Nicht alle Kritikpunkte erscheinen relevant – z.B. ob sich im Hause Sugiharas in Kaunas ein Klavier befunden hatte –, und andererseits fehlt eine konstruktive Kritik am Umgang mit Quellen, wie Levine ihn betrieben hat. So ergeht dieser sich – jedenfalls in der englischsprachigen Originalausgabe – seitenweise (S.248–258) über das Telegramm Nr. 22 von Außenminister Matsuoka an Sugihara über die Richtlinien zur Visaerteilung, das er für unwiederbringlich verloren hält und dem er den Charakter eines Schlüsseldokumentes zuspricht, mit dessen Hilfe man Tôkyôs wahre Haltung in der betreffenden Frage hätte klären können. Nun ist diese Quelle aber in Wirklichkeit doch erhalten und liegt sogar gedruckt vor. Sein Inhalt besagt lediglich, daß Japans Haltung unverändert sei: Antragsteller müßten für ein Transitvisum ein Drittland für eine mögliche Einreise nachweisen oder aber über genügend Barschaft verfügen, um ihren Lebensunterhalt zu bestreiten⁴⁷ – und der Inhalt findet sich auch bei Levine (S.257) im Wortlaut, aber im falschen Kontext und mit falscher Nummer. Sugihara versicherte auf besagtes Telegramm hin, er würde sich an alle Vorschriften halten, wies aber auf das Problem hin, daß Personen, die z.B. nach Mittel- oder Südamerika weiterzureisen planten, in Litauen dafür kein Visum für das betreffende Land beantragen könnten; er riet außerdem, sich schon vor dem Eintreffen der Juden in Japan um finanzielle Unterstützung aus dem Ausland zu bemühen. Diese Antwort auf Tel.Nr.22 vom 1. September findet sich auch bei LEVINE (S.248), ist aber fälschlich auf den 1. August datiert, ein Fehler, der sich schon in dem Original des japanischen Außenministeriums findet.⁴⁸

Watanabe äußert sich auch besonders empört über Levines Urteil, Sugiharas Motive seien immer noch rätselhaft, verbunden mit dem Verdacht, Sugihara habe mit seinem Verhalten möglicherweise nur darauf abgezielt, ein „Held“ zu werden (LEVINE, S.197–208; WATANABE, 2000, S.438). Ähnlich wie Sugihara Seishirô verbindet WATANABE seine Kritik an LEVINE mit der Interpretation, eine altjapanische Auffassung von Menschlichkeit sei die treibende Kraft gewesen. Er unterzog Levines Werk nicht nur einer minutiösen Kritik, um Fehler und Ungenauigkeiten aufzudecken, sondern veranlaßte auch Sugiharas Witwe, die fast neunzigjährige Yukiko, gegen den japanischen Verlag des Werkes wegen Verleumdung zu klagen und eine hohe Entschädigungssumme zu fordern (10.000.000 Yen). Watanabe, kein „gelernter“ Historiker, kann es offenbar nicht ertragen, daß irgendein Schatten auf seinen Helden fällt, da er die Beschäftigung

47 Matsuokas Tel.Nr.22 vom 16.8.1940, im Wortlaut abgedruckt in der Dokumentation von SHIRAIISHI Masaaki: „Iwayuru ‚inochi no biza‘ hakkyû kankei kiroku ni tsuite“ (Dokumente im Zusammenhang mit der Ausgabe der sogenannten „Lebensvisa“), in: *Gaikôshiryô kanpô*, Vol.9, 1996, S. 60–69, hier S. 66; *Chû-Nichi shinbun*, S. 189f.

48 Sugiharas Tel.Nr.67, im Wortlaut abgedruckt in SHIRAIISHI, S.66; falsche Datierung korrigiert in: *Chû-Nichi shinbun*, S.191.

mit dem Stoff zu seinem Lebensinhalt gemacht hat. Er befindet sich *de facto* in der Position des Archivars von Sugiharas Familie und hat inzwischen eine „Sugihara-Studiengesellschaft“ gegründet, die in Levines Buch über 1000 Ungenauigkeiten oder Fehler gefunden zu haben glaubt, von denen ca. 300 dem Gericht vorgelegt wurden. Sugiharas Familie ist in der Angelegenheit ebenfalls gespalten: Chiunes jüngster Sohn Nobuki kritisierte das Gerichtsverfahren als Versuch, seine betagte und gebrechliche Mutter auszunutzen, während eine der Schwiegertöchter, Sugihara Michi, den Gang zum Kadi rechtfertigte. Möglicherweise steckt hinter dem Streit auch die Rivalität wegen eigener Filmpläne, wie sie sowohl von Levine als auch Watanabe verfolgt werden.⁴⁹

WATANABES Studie hat das Verdienst, auch die früheren Aktivitäten Sugiharas im diplomatischen Dienst zu behandeln. So war dieser z. B. maßgeblich an dem Kauf der Nordmandschurischen (Ostchinesischen) Eisenbahn von der Sowjetunion im Jahre 1935 beteiligt. Seine daraufhin geplante Versetzung an die Moskauer Botschaft aber lehnte die UdSSR ab. Dieser Affront ist letztlich nicht schlüssig zu erklären, aber WATANABE nennt als mögliche Gründe die Möglichkeit, daß sich Sugihara während der Verhandlungen um den Verkauf der Eisenbahn – das Resultat wurde von der UdSSR als unbefriedigend angesehen – unbeliebt gemacht haben könnte oder daß man in Moskau Spionagetätigkeiten von ihm befürchtete, zumal er in einer inzwischen geschiedenen Ehe mit einer Exil-Russin verheiratet gewesen und russisch-orthodox getauft war.

Sugihara blieb daher vorläufig noch in der Mandschurei tätig und soll, gemeinsam mit Higuchi Kiichirô, dem Beauftragten für Judenfragen der japanischen Kwantung-Armee, schon damals ohne Visa gestrandete Juden gerettet haben. Im Jahre 1937 wurde er an die Botschaft in Helsinki versetzt, und nach der Niederlage Japans im Krieg von Nomonhan gegen die Sowjetunion im mandschurisch-mongolischen Grenzgebiet wurde er 1939 ins litauische Kaunas entsandt. An beiden Vertretungen war er damit beauftragt, Aufklärungsarbeit gegen die UdSSR zu leisten. Bald kam als zusätzliche Aufgabe hinzu, die Möglichkeit eines bevorstehenden deutsch-sowjetischen Krieges zu untersuchen. Diese Arbeit wurde durch die Auflösung des Konsulats in Kaunas zunichte gemacht, doch gelang es Japan, von Deutschland die Zustimmung zur Errichtung eines Generalkonsulats in Königsberg zu erwirken, dessen Leitung wiederum Sugihara übernahm, um von dort aus die Aufklärungsarbeit fortzusetzen. In der Tat untersuchte er erfolgreich und fachkundig die deutschen Aufmarschpläne gegen die Sowjetunion und berichtete daher über die zunehmende Wahrscheinlichkeit eines Krieges der Wehrmacht gegen die UdSSR, so z. B. in einem langen Telegramm vom 9. Mai 1941,⁵⁰ zu einer Zeit, als die japanische Botschaft in Berlin noch immer die Gefahr eines deutsch-sowjetischen Krieges leugnete.

Sugihara Chiunes Leben und Werk ist auch die Monographie von SUGIHARA Seishiro gewidmet, der mit seinem „Helden“ nicht verwandt ist, aber ein derart

49 *TIME*, Asia Edition, Vol.160, 1, 13.1.2003.

50 Als Anhang zu SUGIHARA Yukiko 1990, S. 200–202, in der englischsprachigen Ausgabe nicht enthalten.

positives Bild zeichnet, daß Chiunes Witwe Yukiko in einem Vorwort ihrem Gefühl Ausdruck gibt, in dem Autor einen zusätzlichen Sohn bekommen zu haben. Sugihara Seishiro rückt das Verhalten des japanischen Außenministeriums in den Mittelpunkt. Diesem Ressort hat er bereits eine kritische Monographie gewidmet, konzentriert auf die Amerikapolitik von der Vor- bis zur Nachkriegszeit. Für ihn trägt die Bürokratie des Ministeriums einen gehörigen Teil der Schuld am Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, die von eben diesen Bürokraten in der Nachkriegszeit verschleiert worden sei. Nach Sugihara Seishiros Ansicht könnte Außenminister Matsuoka die Ausstellung der Visa seinerzeit geduldet haben, da er größten Wert auf die Aufklärungsarbeit Sugiharas gelegt hatte. Das widerspricht allerdings seiner Behauptung, die zuverlässigen Informationen, geliefert von Sugihara, in Bezug auf den herannahenden deutschen Angriff im Osten seien in Tôkyô ignoriert worden, auch im Außenministerium (S. 109). Die Bürokratie des Gaimushô aber habe, so der Autor, zunehmend Unmut über Sugiharas Wirken spüren lassen. Sugihara Seishiro bezeichnet Sugihara Chiunes Schicksal als zweiten Teil von „Inkompetenz und Schuld“ – und teilweise finden sich unnötige Wiederholungen aus dem ersten Band, so daß die Beschäftigung mit Chiunes Fall entgegen dem im Titel erweckten Eindruck nur einen Bruchteil des Werkes ausmacht: Man habe die eigenen Fehler durch das „Totschweigen“ des Diplomaten, der wegen seiner größeren Fähigkeiten und der unter Beweis gestellten richtigeren Lagebeurteilungen ungeliebt war, verschleiern wollen und daher die Ehrungen für ihn bis nach seinem Tode hinausgezögert. Sugihara Chiune sah statt dessen die ehemaligen Kollegen, von denen viele den Krieg mitverschuldet hätten, in der Nachkriegszeit steile Karriereleitern erklimmen. Der Held von Sugihara Seishiros erstem Buch war Joseph Clark Grew, US-Botschafter in Tôkyô 1932–41, der sich sehr um eine Rettung des Friedens bemüht hatte und den der Autor mit Sugihara Chiune vergleicht. Ob er bei seiner Schwarz-Weiß-Malerei nicht gelegentlich über das Ziel hinausschießt – z. B. bei der Behandlung des Spitzendiplomaten Kase Toshikazu, übrigens einem engen Freund Grews – möge dahingestellt bleiben.

Mit dem Verhalten japanischer Diplomaten gegenüber dem Judenproblem befaßt sich auch die Studie von Pamela ROTNER SAKAMOTO, die ebenfalls Sugiharas Verhalten in den Mittelpunkt rückt. Sie zeigt aber auf, daß auch andere Diplomaten, so in Wien und in der Sowjetunion, derartige Transitvisa ausgestellt haben, wenn auch in geringerer Zahl. Die Autorin spricht Sugihara keineswegs das Verdienst ab, Tausende von Juden gerettet zu haben, kommt aber zu dem Schluß, daß nicht Ungehorsam gegenüber dem japanischen Außenministerium dahintergesteckt habe, sondern das Fehlen klarer Anweisungen; sollten doch Juden im Prinzip nicht anders behandelt werden als die übrigen Ausländer, so daß die Diplomaten gezwungen gewesen seien, nach eigenem Gutdünken zu handeln. Deswegen sei Sugihara auch nicht 1947 bestraft worden, sondern unter den in der frühen Nachkriegszeit herrschenden Gewohnheiten ganz „normal“ ausgeschieden. Ihm wurde übrigens mitunter in seinem Ministerium unterstellt, sich durch die Ausstellung der Visa auf Kosten der Juden bereichert zu haben,

so daß er für seinen Lebensabend ausgesorgt habe (s. WATANABE 2000, S. 3, 23, 33–37; SUGIHARA Yukiko 1990, S. 143).

RISTAINO argumentiert sogar, Sugihara habe in Wirklichkeit im Einklang mit der Politik der Regierung gehandelt, Juden zu begünstigen. Er habe deshalb bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges unangefochten wichtige diplomatische Posten besetzt. Die Autorin hält es sogar für möglich, daß Sugihara, der in der Nachkriegszeit für viele Jahre als Vertreter japanischer Firmen nach Moskau ging, wieder als Spion in japanischen Diensten tätig war (S. 141).

Das japanische Außenministerium hatte jahrzehntelang geleugnet, daß Sugihara wegen seiner Visaerteilung unehrenhaft entlassen worden sei, und statt dessen behauptet, er sei wie so viele seiner Kollegen der notwendig gewordenen Verkleinerung des diplomatischen Personals zum Opfer gefallen. Schließlich waren ja alle Vertretungen im Ausland geschlossen worden, und für die nun bestehende Aufgabe, als Verbindungsglied zwischen japanischer Regierung und Besatzungsmacht zu dienen, brauchte man nur noch sehr viel weniger Mitarbeiter, und zwar Amerika-Spezialisten, zu denen Sugihara als Rußland-Experte nun einmal nicht gehörte. Außerdem hatte er keineswegs zu Japans Spitzendiplomaten gehört, sondern war aus dem Dolmetscherdienst hervorgegangen. Dieser Interpretation bedient sich auch Sakamoto weitgehend. Leider versäumen beide Autorinnen es, die Lebensläufe anderer Diplomaten, die Visa an Juden ausgestellt hatten, zum Vergleich zu untersuchen. So befand sich z. B. der von Sakamoto häufig erwähnte ehemalige Generalkonsul in Wien, Yamaji Akira, seit August 1945 im Wartestand und hatte von Januar 1946 an als Chef des Verbindungsbüros zur amerikanischen Besatzungsmacht seine letzte Position inne, bevor er in den Ruhestand ging. Er war allerdings vier Jahre älter als Sugihara und hatte mit fünfzig Jahren das übliche Alter für das Ausscheiden erreicht.

Außerdem fehlt bei Sakamoto wie bei Ristaino eine gründliche Untersuchung zur Juden-Politik Matsuokas, Außenminister in jener Zeit, mit dem Sugihara wegen des Visaproblems einen Telegrammwechsel geführt hatte.⁵¹ Darin hatte der Außenminister den Diplomaten angewiesen, bei der Erteilung von Transitvisa für Juden dieselben Maßstäbe anzuwenden wie für andere Ausländer, d. h. die gesicherte Aufnahme durch ein Drittland – als das Sugihara Curaçao angab, eine niederländische Besitzung in der Karibik. Sugihara Yukiko (1990, S. 30)⁵² zufolge hatte Matsuoka mit einem klaren „nein“ auf die Anfrage nach Transitvisa geantwortet, doch gehen bei der Autorin Daten und Zusammenhänge reichlich durcheinander. Insbesondere wirkt das Hinarbeiten auf den Dreimächtepakt – abgeschlossen am 27. September 1940 – bei ihr als Grund für die Absage reichlich bemüht und bedient eher das Klischee des bedingungslosen „Achsenfreundes“ Matsuoka. Jedenfalls findet sich in den Dokumenten des japanischen Außenministeriums, soweit sie erhalten sind, keine derart rigorose Absage, sondern

51 Siehe die Dokumentationen von SHIRAISHI und *Chû-Nichi shinbun*.

52 In der englischsprachigen Ausgabe (S. 13) hat die Autorin im Gegensatz zu dem japanischen Original sogar den Text des entsprechenden Telegramms parat, das sonst nicht bekannt ist und sich so auch nicht im diplomatischen Archiv des Außenministeriums findet.

nur, wie erwähnt, die Ermahnung zur Einhaltung der Bestimmungen bei der Erteilung von Transitvisa, wie sie auch für nichtjüdische Antragsteller galten.

Sakamoto hingegen erwähnt zwar, daß Matsuoka eine antisemitische Politik trotz des mit Deutschland und Italien abgeschlossenen Dreimächtepaktes ablehnt, als langjähriger Präsident der Südmandschurischen Eisenbahn gemeinsam mit dem Industriellen Ayukawa Gisuke,⁵³ dem Begründer des Nissan-Konzerns, amerikanisch-jüdische Investitionen und deutsch-jüdisches *know how* auf technischem Gebiet angestrebt sowie den presbyterianischen Geistlichen Kotsuji Setsuzô als Berater eingestellt hatte, eine Autorität für das *Alte Testament* und jüdische Geschichte, aber es gibt noch stärkere Anzeichen, daß gerade eine freundliche Politik gegenüber den Juden der ureigensten Linie des Außenministers entsprach. Kotsuji zufolge soll Matsuoka persönlich und auf eigene Verantwortung 5000 osteuropäischen Juden ermöglicht haben, eine Verlängerung für Transitvisa in Japan zu erhalten, und sie dadurch vor den Nationalsozialisten gerettet haben.⁵⁴ Dieser Personenkreis könnte durchaus mit den durch Sugiharas Visa Geretteten identisch sein, deren Zahl mitunter sogar auf 6000 beziffert wird.⁵⁵ Außerdem strebte Matsuoka trotz des durch seine energische Politik abgeschlossenen Dreimächtepaktes nach einem Ausgleich mit den USA und bemühte sich dafür aktiv um Vermittlung von jüdischer Seite.⁵⁶

Die freundliche Haltung Matsuokas wird bei WATANABE (2000, S. 326f., 344–6, 368) behandelt, wenn auch nur kurz. Der Autor vertritt die Ansicht, Matsuoka habe eine empörte Reaktion Hitlers und Außenminister Ribbentrops als Resultat von Sugiharas Aktion erwartet, und führt den reichlich späten und etwas hektisch wirkenden Telegrammwechsel zwischen dem Gaimushô und dem inzwischen in Prag wirkenden Diplomaten im Jahre 1941 darauf zurück. Matsuoka stand damals nämlich vor einer für das Frühjahr geplanten Reise nach Berlin, wo das Thema allerdings gar nicht zur Sprache kam (WATANABE 2000,

53 Zu den Hoffnungen von Ayukawa Gisuke (auch: Yoshisuke) auf den Transfer von Kapital und technischen Kenntnissen durch die Juden sowie eine vermittelnde Funktion von ihrer Seite zur Rettung des japanisch-amerikanischen Friedens s. als neueste Veröffentlichung: IGUCHI Haruo: *Unfinished Business: Ayukawa Yoshisuke and U.S.-Japan Relations, 1937–1952*. Cambridge, Mass.: Harvard University Asia Center 2003, bes. S. 88–95, 162f.

54 Abraham KOTSUJI: „Yudaya nanmin o sukutta ‚Matsuoka shisa‘“ („Matsuokas Anregung“, die die jüdischen Flüchtlinge rettete), in: MATSUOKA DENKI KANKÔKAI HEN: *Matsuoka Yôsuke. Sono hito to shôgai* (Matsuoka Yôsuke. Seine Persönlichkeit und sein Leben). Matsuoka denki kankôkai 1974, S. 879f.; etwas weniger dramatisch in ders.: *From Tokyo to Jerusalem*. New York: Bernard Geis Associates 1964, S. 163, 166.

55 Siehe Titel und Inhalt von Sugihara Yukikos Publikation.

56 Brief des polnischen Botschafters Tadeusz Romer in Tôkyô an seinen amerikanischen Kollegen Joseph C. Grew vom 3. Januar 1941, in: *Tadeusz Romer Papers, A. Diplomatic Activities 1913–1975*, National Archives of Canada (Ottawa), und Eintrag Grews vom 1.1.1941 in: *The Papers of Joseph Clark Grew, Personal notes*, 1941, Harvard University, Houghton Library. Zu der Idee, die Juden als Vermittler einzusetzen, liegt auch eine Monographie vor, die jedoch streckenweise mehr ein Roman als eine historische Studie ist: Marvin TOKAYER / Mary SWARTZ: *The Fugu Plan. The Untold Story of the Japanese and the Jews during World War II*. New York: Paddington Press 1979.

S. 366–78). Sugiharas Frau (SUGIHARA Yukiko 1990, S. 72f.) behauptet außerdem, das Außenministerium habe seinerzeit alle japanischen Vertretungen nach der Zahl erteilter Visa gefragt, so daß nicht speziell ein Mißtrauen gegenüber Kaunas zum Ausdruck kam.

Die deutschen Politiker hatten damals auch wirklich andere Sorgen als Tôkyôs Judenpolitik: Ihnen war daran gelegen, die Japaner zu einem Kriegseintritt gegen Großbritannien zu bewegen und sie von einem Ausgleich mit der Sowjetunion abzuhalten. WATANABE verkennt auch den Charakter der nationalsozialistischen Judenpolitik zu dieser Zeit: Hitler war damals noch mehr daran gelegen, die Juden durch Auswanderung loszuwerden, als sie zu vernichten. Daher hatte Sugihara eher im Sinne Deutschlands gehandelt, aber er war dort aus ganz anderem Grunde in Ungnade gefallen: Der Diplomat unterhielt in verschiedenen Ländern einen Spionagering, für den er polnische Agenten angeworben hatte, denen er japanische oder mandschurische Pässe hatte ausstellen lassen, darunter auch Juden. Weitere Angehörige des polnischen Geheimdienstes hatte er mit Transitvisa für Japan ausgestattet und ihnen damit ihr Entkommen vor den deutschen Häschern ermöglicht.

Sugiharas Zusammenarbeit mit polnischen Spionen nimmt auch in WATANABES Buch weiten Raum ein, kaum aber die daraus entstandenen Spannungen mit Berlin.⁵⁷ Außerdem fälschte der polnische Geheimdienst, Sugiharas langjähriger Partner, der jetzt im Untergrund agierte, mitunter Visa, die dann im japanischen Machtbereich wohl oder übel akzeptiert wurden,⁵⁸ so daß Tôkyôs Generalkonsul in Shanghai über die Probleme klagte, die aus dem Auftauchen der zahlreichen Falsifikate entstanden seien.⁵⁹

Die deutschen Stellen, machtlos gegen Inhaber von japanischen oder mandschurischen Pässen, sahen Sugiharas Aktivitäten mit zunehmendem Mißvergnügen (dazu auch SAKAMOTO, S. 124). Besonders das „Forschungsamt“ des Luftfahrtministeriums, dem u. a. die Entzifferung abgefangener japanischer Telegramme unterlag, forderte mehrmals die Abberufung Sugiharas, der inzwischen am Generalkonsulat in Prag tätig war, von seinem Posten.⁶⁰ Die Spannungen schwanden erst, als der Diplomat wenig später an die Gesandtschaft ins weit entfernte Bukarest versetzt wurde. Der Grund für die Empörung in Berlin lag darin, daß die polnischen Agenten zwar für Sugihara gegen die Sowjetunion spionierten, gleichzeitig aber auch für den eigenen Geheimdienst, d. h. für die Exilregierung in London und damit für Deutschlands Kriegsgegner.

57 Ewa PALASZ-RUTKOWSKA / Andrzej T. ROMER: „Polish-Japanese Co-operation during World War II“, in: *Japan Forum*, Vol. 7, 1995, S. 285–316, hier S. 124; *Chû-nichi shinbun*, S. 139–141. SUGIHARA Yukiko 1990, S. 28, 74, 78, 82, bestätigt auch die Spionagetätigkeit ihres Mannes.

58 PALASZ-RUTKOWSKA und ROMER, S. 290–92; SAKAMOTO, S. 113–14.

59 Miuras Tel. an Matsuoka, 12. August 1940, in: GAIMUSHÔ, *Minzoku* 7.

60 Brief Schrötters (Mitglied im Stab von „Reichsmarschall“ Göring), an Siegfried (Auswärtiges Amt), 22.8.1941, Auswärtiges Amt, Politisches Archiv (Berlin), Büro des Staatssekretärs, Japan, Bd. 4.

Fünf Jahre nach Sugiharas Tod, im Jahre 1991, entschuldigte sich das Gaimushô bei seiner Familie und erinnerte in vielfältiger Weise an den Verstorbenen. Später wurde im Diplomatischen Archiv des Ministeriums eine Ausstellung zur Erinnerung an ihn eröffnet und dort am 20. Oktober 2000, seinem 100. Geburtstag, eine Gedenktafel angebracht. Die japanische Post widmete ihm im gleichen Jahre eine Sondermarke, die in einer Schmuckblattserie über herausragende Ereignisse und Persönlichkeiten des 20. Jahrhunderts erschien. Die Post Israels hatte bereits 1998 auf einem Gedenkbloch an ihn erinnert. In seinem Heimatort in der Provinz Gifu wurde eine Gedenkstätte eingerichtet. Diese Aktivitäten werden von WATANABE ausführlich behandelt.⁶¹

7. Chinas Nachkriegszeit

Den chinesisch-israelischen Beziehungen oder auch Nicht-Beziehungen der Nachkriegszeit ist ein weiteres von Jonathan GOLDSTEIN herausgegebenes Werk mit dem Titel *China and Israel, 1948–1998* gewidmet. Auch hier finden sich Überschneidungen und Wiederholungen, die bei einer etwas sorgfältigeren Editionsarbeit hätten vermieden werden können. Obwohl mit der Nachkriegszeit befaßt, wird gelegentlich auch auf Kontakte zwischen Kuomintang-Vertretern und Gründern des Staates Israel vor dessen Entstehung zurückgegriffen, besonders von Goldstein selbst. Er beschreibt die Sympathien der jungen chinesischen Republik für den Zionismus und die Unterstützung der Balfour-Doktrin möglicherweise aus Vorliebe für ein Volk, das wie die Chinesen für seine Emanzipation kämpfte. Gemeinsam war beiden der Stolz auf eine uralte Kultur sowie die selbstgestellte Aufgabe, eine Staatsgründung bzw. Neugründung vorzunehmen.

Bald nach Ende des Zweiten Weltkrieges aber schwand die gegenseitige Unterstützung schnell. Im Jahre 1947 enthielt sich China – noch unter Kuomintang-Führung –, das auch von den Arabern umworben wurde und in seinen Grenzen selbst über islamische Völkerschaften herrschte, bei der Abstimmung über den Teilungsplan für Palästina der Stimme und nahm eine kritische Haltung gegen die Zionisten ein, die froh sein mußten, daß dieses ständige Mitglied im Sicherheitsrat wenigstens nicht dagegen votiert hatte. Die Erklärung seines Delegierten und damaligen Botschafters in Großbritannien, V. K. Wellington Koo, ist auszugsweise im Anhang dieses Sammelwerkes enthalten: China, das sich in seiner Geschichte immer tolerant und hilfsbereit gegenüber den Juden gezeigt habe, sehe sich nicht in der Lage, zugunsten einer der streitenden Parteien in Palästina Partei zu ergreifen. Da Israel über keine diplomatischen Beziehungen mit der

61 Inzwischen wurde auch ein „chinesischer Schindler“ entdeckt, nämlich der damalige Generalkonsul in Wien; siehe dazu Roberta KREMER (ed.): *Diplomat Rescuers and the Story of Feng Shan Ho*. Vancouver: Vancouver Holocaust Education Center 1999. Das Werk lag leider für diese Untersuchung nicht vor, und es ist nicht recht einsichtig, warum der Diplomat Visa für Shanghai ausgestellt haben soll, wenn man für diese Stadt gar keine brauchte. Möglicherweise aber erleichterten die von Ho ausgestellten Scheinvisa es den Antragstellern, eine Ausreisegenehmigung von den nationalsozialistischen Stellen zu erhalten.

Kuomintang-Regierung verfügte, errichtete es 1948 ein Einwanderungsbüro in Shanghai, um die – nun durch die UNO legalisierte – Immigration von Juden aus dem bürgerkriegsgeschüttelten China zu erleichtern, darunter Exilrussen, Sepharden und die Opfer deutscher Verfolgung. Viele aber zogen es vor, in die USA oder nach Australien auszuwandern, und einige gingen in die Sowjetunion. Nur sehr wenige blieben in China zurück. Das Büro sollte noch bis 1951 bestehen, ab 1949 unter kommunistischer Herrschaft. Der damalige israelische Honorkonsul Isador A. Magid, der als Staatenloser in Harbin geboren war, präsentiert im zweiten Kapitel seine Erinnerungen: Nach dem Zweiten Weltkrieg hatte er die sowjetische Staatsbürgerschaft erhalten, wurde von der Republik China in ihrer Todesstunde im Mai 1949 in seinem Amt anerkannt und dann unter der kommunistischen Regierung weiter in dieser Stellung geduldet.

Für die Zeit nach 1949 müssen die Autoren des Sammelwerkes zwei chinesische Staaten im Auge behalten: Die sogenannte Republik China mit Sitz auf Taiwan und die kommunistische Volksrepublik China mit Peking als Hauptstadt, kurioserweise beide lange Zeit mit einem gespannten Verhältnis zu Israel. Die Republik China erkannte Israel zwar 1950 an und stimmte für seine Mitgliedschaft in der UNO, aber diese Maßnahme beruhte nicht auf Gegenseitigkeit; der Judenstaat selbst erkannte die Volksrepublik als einzige legitime Regierung Chinas an – früher übrigens als irgendein arabisches Land –, allerdings ohne im Gegenzug von Peking anerkannt zu werden. Die Beziehungen waren vielmehr wegen Israels enger Anlehnung an die USA und die anderen westlichen Länder gespannt, ebenso wie Chinas Sympathien für die arabischen und anderen islamischen Länder einer Annäherung entgegenstanden. Um diese Staaten aber buhlte auch lange Zeit Taiwan. Peking, aus der UNO ausgeschlossen, bemühte sich um eine Annäherung an die arabischen Länder und an die „Dritte Welt“ allgemein. Die Gründungskonferenz der Blockfreien im indonesischen Bandung 1955 wurde daher für Israel zu einem Desaster, wurde es doch künftig zu den „imperialistischen“ Ländern gezählt. China nutzte dieses Umfeld zunächst gegen die Westmächte unter dem propagierten Kampf gegen den Kolonialismus, dann gegen die Sowjetunion nach dem offenen Ausbruch der Rivalitäten und schließlich gegen Indien bei den Auseinandersetzungen um Tibet und territoriale Fragen im Himalaja. Viele Araber aber sahen mit Abscheu die Unterdrückung islamischer Minderheiten in China, besonders nach Ausbruch der Kulturrevolution. Konservative Staaten wiederum waren alarmiert wegen der chinesischen Unterstützung linksrevolutionärer Guerillas in ihren Ländern oder in Nachbarstaaten. Seit den frühen 1970er Jahren zunehmend um einen Ausgleich mit dem Westen bemüht, verlor die Volksrepublik China zusätzlich an Attraktivität für die Araber und wurde ein ganz „normaler“ Handelspartner, auch auf dem Gebiet von Waffenlieferungen, die nun nicht mehr aus ideologischen Gründen Revolutionären zugute kamen, sondern nach rein kommerziellen Gesichtspunkten erfolgten. Was Chinas Rüstungsexporte in den Nahen Osten betrifft, so waren sie jedoch geradezu kümmerlich im Vergleich zu dem Quantum, das Sowjetunion und USA in diesen Raum gepumpt hatten. Der israelische Autor Yitzhak Shichor kommt daher in seinem Beitrag über das Sicherheitsgleichgewicht zu dem

Schluß, China habe im Unterschied zu den beiden Supermächten nicht entscheidend zu der Destabilisierung der Region beigetragen.

Sogar Saudi-Arabien nahm 1990 diplomatische Beziehungen zur Volksrepublik auf. Die Regierung in Taipeh hatte sich dagegen schon seit längerem eng an diejenigen konservativen arabischen Länder angelehnt, welche die Volksrepublik nicht anerkannten, und in offiziellen Erklärungen Israel und den Zionismus verdammt. Dann aber, in den 1980ern, war eine Annäherung zwischen Taiwan und Israel als Pariah-Staaten zu beobachten, nachdem sogar die USA die Pekinger Regierung als legitime Vertreterin Chinas anerkannt hatten und die Volksrepublik den Sitz China in der UNO an Stelle Nationalchinas eingenommen hatte.

Klar wird in einem Beitrag von Aron Shai über die Kommunistische Partei Israels, daß diese vorbehaltlos der sowjetischen Linie in der Beurteilung Chinas folgte und somit die Volksrepublik kaum über irgendwelche Sympathisanten im Staat der Juden verfügte. Als Israel von Peking 1992 anerkannt wurde und diplomatische Beziehungen aufnahm, war dies natürlich nicht auf Aktivitäten der zersplitterten Kommunisten zurückzuführen, sondern auf die der führenden Parteien des Landes. Das Ende des Kalten Krieges hatte die Annäherung gefördert, und China hatte spätestens nach dem Golfkrieg von 1991 eingesehen – wie es auch die meisten arabischen Staaten und die Sowjetunion sowie Taiwan getan hatten –, daß Israel als Staat weiterbestehen würde. In den bilateralen Beziehungen zwischen der Volksrepublik und Israel hatte sich bereits zuvor ein gewisser Pragmatismus bemerkbar gemacht und den Boden für eine gegenseitige Anerkennung gut vorbereitet. Ein umfangreicher Warenaustausch wurde über Hongkong geführt, wo auch vorsichtig politische Kontakte geknüpft wurden und wo Israel 1973 ein Generalkonsulat eröffnen konnte. Dieses war wegen der passiven Haltung des durch innere Wirren destabilisierten Chinas weitgehend zur Inaktivität verurteilt und wurde von 1975–85 wieder geschlossen bzw. zu einem Honorarkonsulat degradiert; dann aber übernahm Reuven Merhav, einer der Autoren in *China und Israel*, den Posten des Generalkonsuls. China nutzte nun die sich bietenden Möglichkeiten durchaus pragmatisch und soll seit Ende der 1970er sogar militärisches *know how* aus Israel gegen die sowjetische Bedrohung bezogen haben. Von Hongkong aus wurden dann Fäden geknüpft, die entscheidend zu der Aufnahme diplomatischer Beziehungen beitrugen. Danach kam es zu einer noch engeren Zusammenarbeit auf einer Fülle von Gebieten, und der Handel explodierte förmlich.

In einer Periode von 40 Jahren hatten Israel und die Republik China auf Taiwan wenig Kontakt, auch wenn es gelegentlich zu Waffenhandel und sonstigem Warenaustausch kam. Im Jahre 1992, als Israel zur Volksrepublik China diplomatische Beziehungen aufnahm, eröffnete es auf Taiwan ein „Verbindungsbüro“ auf Gegenseitigkeit, und beide Länder sprachen sich damit *de facto* die offizielle Anerkennung aus, ähnlich den Beziehungen zwischen den USA und Taiwan. So führte die langwierige Suche zu einer alle Seiten befriedigenden Lösung zwischen den chinesischen Rivalen und Israel. Nach dem Urteil des Herausgebers kam es nicht gerade zu einer Liebesaffäre, aber schließlich doch zu stabilen

Verhältnissen. Auch dieses Sammelwerk von GOLDSTEIN schließt mit einer Auswahlbibliographie, erarbeitet von dem Autor selbst und Frank J. Shulman.

Ein kleiner Teil von ZHOUS Monographie ist ebenfalls der Nachkriegszeit gewidmet. Neben dem Verhältnis zu Israel untersucht der Autor auch das Judenbild im kommunistischen China seit 1949, wo es heute eine ausgesprochen lebhaft Diskussions darüber zu geben scheint. Zunächst aber war eine Beschäftigung mit jüdischen Fragen durch Pekings feindselige Haltung gegenüber Israel behindert worden. Parallel zu der seit den 1980er Jahren zu beobachtenden allmählichen politischen und wirtschaftlichen Normalisierung wurden dann jedoch auch die Bande auf kulturellem und akademischem Gebiet immer stärker, und in verschiedenen Städten Chinas entstanden Forschungseinrichtungen für jüdische Studien, die sich nicht nur mit der Assimilation der Juden im alten China befassen, sondern auch mit den Gemeinden in den Städten der Neuzeit, mit dem „Charakter“ der Juden und schließlich mit dem Staat Israel. In den Publikationen findet sich allerdings auch mitunter eine antisemitische Tendenz, in der sich die international verbreiteten Stereotypen der Vorkriegszeit wiederfinden.

Dem Interesse heutiger chinesischer Intellektueller an jüdischen Fragen widmet sich auch der Beitrag von Joel Thoraval in MALEK. So marginal das Thema auch sein mag, so empfindet man doch die Präsenz einer kleinen Gruppe von Juden im Reich der Mitte offenbar als Teil der eigenen Geschichte. Fast schon sympathisch ist da die Betriebsblindheit eines offensichtlich in sein Thema vernarrten Autors (Xu Xin in MALEK S. 127) mit der Behauptung, die Gemeinde von Kaifeng mit ihrer über 800 Jahre alten Geschichte sei möglicherweise die dynamischste, aktivste und bedeutendste jüdische Gemeinde nicht nur in der chinesischen Geschichte, sondern auch in der Weltgeschichte überhaupt gewesen.

8. Japans Nachkriegszeit

Über Japans Verhältnis zu den Juden in der Zeit nach 1945 erfährt man in den vorgestellten Werken am meisten durch GOODMAN / MIYAZAWA. Die Antisemiten im Lande verhielten sich nach dem Zweiten Weltkrieg zunächst tunlichst unauffällig, und die eigene Vergangenheit wurde in dieser Beziehung selten in Publikationen erwähnt. So mancher ehemalige Antisemit aus den Reihen des Militärs aber, der seinen Uniformrock hatte ausziehen müssen, präsentierte sich jetzt als „Freund der Juden“, hatte er doch in den vorausgegangenen Jahren durchaus daran mitgewirkt, daß Japan aus Furcht vor der angeblich grenzenlosen Macht der Juden diese im eigenen Herrschaftsgebiet einigermaßen menschlich behandelt hatte. Mehrere dieser ehemaligen Antisemiten wurden deshalb sogar von Israel geehrt, mehr noch jedoch der echte Freund der Juden, Sugihara Chiune.

Diplomatische Beziehungen zwischen Japan und Israel wurden schon 1952 aufgenommen, und im Jahre 1963 wurden die jeweiligen Gesandtschaften auf den Status von Botschaften angehoben. Die Beziehungen waren freundlich, aber nicht sehr eng. Durch die Ölkrisen der 1970er Jahre aber suchte Japan engere

Beziehungen zu den arabischen Ländern, und die Haltung gegenüber Israel kühlte deswegen ab. Dieser Wandel fand schneller statt als in der Außenpolitik westlicher Länder: Im Jahre 1977 konnte die PLO in Tôkyô ein Büro eröffnen, war damit also anerkannt, und 1981 stattete Yassir Arafat Japan einen Besuch ab, alles Maßnahmen, welche die USA verärgerten.

Seit Mitte der 1980er Jahre erlebte Japan dann einen wahren Boom an antisemitischer Literatur. Das Land stand zu dieser Zeit unter äußerstem Druck der USA, den heimischen Markt für Importe zu öffnen. Parallel dazu stieg der Kurs des japanischen Yen stark an, angeblich durch die amerikanische Währungspolitik, und führte zu großen Schwierigkeiten für die exportorientierte Industrie. Viele Autoren vermuteten als treibende Kraft hinter diesem „Wirtschaftskrieg der USA“ Machenschaften jüdischer Kreise, die ihre Finanzmacht einsetzen würden, um Japan zu vernichten. Den Boom auf dem Buchmarkt ausgelöst hatte der protestantische Geistliche Uno Masami, dessen Werke eine Gesamtauflage in Höhe von mehr als einer Million Exemplaren erreichten.

Einige Verlage nutzten die Chance und legten antisemitische Literatur aus der Vorkriegszeit und den Kriegsjahren wieder auf. Dazu gehörte auch als unveränderter Nachdruck das Machwerk des extremistischen Generals Shiôden Nobutaka *Gedankenwelt und Bewegung der Juden* mitsamt den *Protokollen der Weisen von Zion* als Anhang und dem Vorwort von Hiranuma Kiichirô aus dem Jahre 1941. Insbesondere die *Protokolle* erfreuen sich seit dieser Zeit in Japan einer breiten Leserschaft und werden meist ernst genommen. Kaum jemandem ist der Charakter als Fälschung bekannt, und viele bewundern sogar die Juden für ihre *cleverness*. Hinter diesem Interesse steckt aber sicher nicht ein echter Antisemitismus der Leserschaft, sondern Neugier, Ahnungslosigkeit, Sensationslust und wohl auch Unsicherheit gegenüber einer schwer zu durchschauenden Welt. Ebenso wie die antisemitische Literatur fanden Werke reißenden Absatz, in denen japanisch-jüdische Gemeinsamkeiten oder gar eine rassische Verwandtschaft das Thema bildeten. GOODMAN / MIYAZAWA schildern in ihrem Nachtrag zu der vorliegenden Neuausgabe ihrer Monographie, wie dieser künstlich erzeugte Antisemitismus inzwischen auf Japan selbst zurückgeschlagen hat: Die Aum-Sekte, die neben zahlreichen anderen Morden und allerlei sonstigen Verbrechen im Jahre 1995 einen Giftgasanschlag auf die Tôkyôter U-Bahn mit 12 Toten und vielen Verletzten verübte, soll in ihrem Weltuntergangs- und Heilungswahn durch diese Art antisemitischer Literatur beeinflusst worden sein. Im Februar 2004 wurde der Sektenführer Asahara Shôko nach einem achtjährigen Prozeß zum Tode verurteilt.